

# Denkwürdigkeiten



Journal der  
Politisch-  
Militärischen  
Gesellschaft

Nr. 44  
März  
2008

Herausgegeben vom Vorstand  
der Politisch-Militärischen Gesell-  
schaft e.V. (pmg) in Berlin

ISSN 1436-3070

## LEADOFF

### Liebe Mitglieder,

noch einmal der Scharnhorst-Schüler Carl von Clausewitz. Irgendwie beschleicht mich der Eindruck, dass man ihn in den Vereinigten Staaten von Amerika wesentlich besser kennt als in deutschen Landen, auch wenn er hier vergleichbar oft im Munde geführt wird. Zumindest ist in den U.S.A. das Gespräch über Clausewitz häufig anspruchsvoller, als in der Heimat des berühmten Kriegstheoretikers.

Dass es dennoch im deutschen Sprachraum anspruchsvolle Diskussionen über ihn und die Relevanz seines Werkes gibt, können nicht nur die Denkwürdigkeiten belegen. So hat ihm die Österreichische Militärische Zeitschrift in ihrer jüngsten Ausgabe gleich zwei Beiträge gewidmet. Die drei Clausewitz-Beiträge in diesen Denkwürdigkeiten sind allerdings keineswegs der Versuch, die alpenländische Würdigung des berühmten Scharnhorst-Schülers zu übertreffen. Es gehört sich einfach im Land der Dichter und Denker, mit der gebotenen intellektuellen Tiefe und Schärfe aus weitsichtigen Überlegungen von gestern kluge Schlüsse für verantwortungsethisches Handeln von heute und morgen zu ziehen.

*Ralph Thiele, Vorstandsvorsitzender*

### *In dieser Ausgabe*

#### **1 Der umstrittene Clausewitz**

von Christoph Schwarz

#### **10 Clausewitz in the twenty-first century**

von Dr. Andreas Herberg-Rothe  
und Dr. Antulio Echevarria II

#### **13 Der degradierte General**

von Dr. Thomas Rid

## THEMEN

### **Der umstrittene Clausewitz –**

### **Anmerkungen zum aktuellen Paradigmenstreit in der kriegs- und strategietheoretischen Forschung**

#### **Eine Theorie im Widerstreit – auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts**

"Wie hast du's mit Clausewitz?" fragt die Historikerin Jutta Nowosadtko in ihrer Einführung zur Militärgeschichte und formuliert damit pointiert nicht nur die militärgeschichtliche Gretchenfrage der letzten Jahre.<sup>1</sup> Auch in kriegs- und strategietheoretischer Hinsicht ist die Diskussion um die Frage neuerlich entbrannt, ob das Werk des preußischen Kriegstheoretikers für die Erklärung des gegenwärtigen Kriegs- und Konfliktgeschehens noch analytischen Mehrwert besitzt. Die von verschiedenen Autoren geäußerte Kritik an Clausewitz' Hauptwerk *Vom Kriege* kann angesichts der aktuell zu beobachtenden Entwicklungen kaum überraschen: Hinreichendes Diskussionspotenzial liefert die Vielzahl vermeintlich "neuer Kriege", die parallel zu beobachtende, zumindest temporäre Marginalisierung des klassischen zwischenstaatlichen Krieges, vor allem jedoch die nach wie vor anhaltenden Probleme der USA, die Situation im Irak nach fünf Jahren in den Griff zu bekommen und als Voraussetzung für den Aufbau tragfähiger politischer Strukturen Sicherheit zu gewährleisten. Wiederkehrende Infragestellungen, Ressentiments oder gar Fundamentalkritiken durchziehen nahezu die gesamte Wirkungsgeschichte des Werks; insbesondere Perioden technologischer und/oder struktureller Umwälzungen markieren Höhepunkte in Rezeption und Kritik der Schriften Clausewitz. Animieren gerade vermeintliche oder tatsächliche Umbrüche die verstärkte Auseinandersetzung mit Clausewitz, so zeichnen sich die jeweiligen Debatten häufig durch ihren zeitkontingenten Charakter

<sup>1</sup> Nowosadtko, Jutta (2002): Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen, 180.

aus. Die jeweils aktuellen, als vordringlich eingestuftem Aspekte stehen regelmäßig im Zentrum der Auseinandersetzung, auf eine Einbettung der Diskurse in die gesamte Wirkungsgeschichte wird hingegen zumeist verzichtet. Als Folge wurde bereits verschiedentlich konstatiert, dass Clausewitz' Werk durch aktuelle Entwicklungen überholt sei, ja, dass eine Konsultation der Schriften des Generals sich gar kontraproduktiv auf die Ableitung handlungsleitender Konzepte auswirken würde. Hingegen wurde zumeist übersehen, dass sich das Werk – trotz verschiedener, zu Recht vorgetragener Kritikpunkte – bisher behaupten konnte. Der Zahl der Kritiker trat stets eine mindestens ebenso große Gruppe von Autoren entgegen, die eine Bezugnahme auf Clausewitz nach wie vor als sinnvoll, wenn nicht sogar als zwingend notwendig erachten.

Die jüngst publizierten Kritiken Tony Corns<sup>2</sup>, Phillip Meilingers<sup>3</sup> oder Thomas Rids<sup>4</sup> stellen somit keineswegs ein Novum in der immer wieder aufs Neue geführten Debatte um die Aktualität der Clausewitz'schen Theorie dar. Eine lange Liste von Autoren, unter ihnen so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Erich Ludendorff, Basil Henry Liddell Hart, John Keegan, Martin van Creveld, Mary Kaldor oder Bruce Fleming haben wiederholt versucht, Clausewitz buchstäblich "über den Haufen zu werfen".<sup>5</sup> Die Proklamie-

rung eines verminderten bzw. gänzlich abhanden gekommenen Erklärungsgehaltes seiner Theorie diene in der großen Mehrzahl dieser Fälle primär dazu, die Richtigkeit der eigenen, in Abgrenzung zu Clausewitz formulierten kriegs- und strategietheoretischen Überlegungen zu dokumentieren. Die jeweils deklarierten Paradigmenwechsel haben sich bisher jedoch bestenfalls teilweise eingestellt: So hat die von Mary Kaldor und im Anschluss vor allem von Herfried Münkler vorgetragene These von den "neuen Kriegen" zwar wichtige Einsichten in die gegenwärtigen Entwicklungsprozesse kriegerischer Gewalt zutage gefördert. Die vorgenommene dichotome Gegenüberstellung "alter" und "neuer" Kriege wird jedoch inzwischen ebenso kritisch beurteilt wie die grundsätzliche Neuartigkeit der derart klassifizierten Konflikttypen.<sup>6</sup> Auch die von Martin van Creveld avisierte Dominanz sogenannter "low-intensity conflicts" bei gleichzeitigem fortschreitendem Bedeutungsverlust des zwischenstaatlichen Krieges in der absehbaren Zukunft wird zunehmend kritisch betrachtet. So vertritt beispielsweise Colin Gray, einer der bedeutendsten Strategietheoretiker der Gegenwart, die Ansicht, dass mit dem Ende des bipolaren Systemantagonismus 1989/90 eine "interwar period" begonnen hat, die jedoch durch das Wiederaufleben klassischer zwischenstaatlicher Kriegs- und Konfliktkonstellationen in absehbarer Zukunft ihr Ende finden kann.<sup>7</sup> Wichtiger als die immer noch diskutierte Qualität dieser vermeintlich epochalen Umbrüche ist im hier betrachteten Kontext die Tatsache, dass die Theorie Clausewitz' auch angesichts solcher Wandlungsprozesse keineswegs obsolet geworden ist. Der preußische General stellt

keinesfalls die Inkarnation einer überholten und schleunigst ad acta zu legenden Sichtweise des Krieges und dessen Führung dar; seine Theorie – so die Kernaussage des vorliegenden Beitrags – vermag immer noch wertvolle Einsichten für die Analyse aktueller Konfliktsituationen und damit auch für die Erarbeitung handlungsleitender Konzepte zu liefern.

Neben einem diskursorientierten Wissenschaftsverständnis sprechen vor allem zwei Beobachtungen für eine Auseinandersetzung mit den Kritikern Clausewitz': Erstens besteht zweifelsohne die Notwendigkeit, ein Werk, das vor 175 Jahren erstmals veröffentlicht wurde, angesichts signifikant veränderter Rahmenbedingungen und kontinuierlicher Wandlungsprozesse immer wieder auf Aktualität und Aussagekraft zu prüfen. Die hier vorgenommene Kritik der einleitend aufgeführten Beiträge richtet sich somit keineswegs gegen eine derart motivierte Auseinandersetzung mit den Schriften Clausewitz'. Ohne jeden Zweifel ist beispielsweise Thomas Rid zuzustimmen, wenn er weite Teile von *Vom Kriege*, insbesondere Überlegungen taktischer Natur, als obsolet einstuft.<sup>8</sup> Diese Einschätzung stellt jedoch – darauf sei bereits an dieser Stelle hingewiesen – keine neue Erkenntnis dar. Bereits Reinhard Stumpf hat die von ihm vorgenommenen Kürzungen in einer Auswahl Ausgabe der Schriften Clausewitz' und Moltkes mit dem "antiquarischen" Charakter der diesbezüglichen Ausführungen begründet.<sup>9</sup> Auch ist Kritik an der gänzlichen Außerachtlassung einzelner, in historischer Perspektive durchaus zentraler Felder militärischer Auseinandersetzungen, wie beispielsweise des Seekrieges, oder die Vernachlässigung des Faktors Technologie, gerechtfertigt. Als hochgradig problematisch stellen sich hingegen die auf einer mehr oder minder fundierten Kritik fußenden Versu-

<sup>2</sup> Vgl. Corn, Tony (2007): Vergesst Clausewitz! Überlegungen zum globalen Krieg gegen den Terrorismus, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 61 (1), 15-25.

<sup>3</sup> Vgl. Meilinger, Phillip S. (2007): Busting the Icon. Restoring Balance to the Influence of Clausewitz, in: Strategic Studies Quarterly, Fall Issue, 116-145.

<sup>4</sup> Vgl. Rid, Thomas (2007): Der degradierte General. Clausewitz und zivil-militärische Beziehungen in den USA, in: Berliner Debatte Initial, 18 (3), 69-78.

<sup>5</sup> Vgl. Ludendorff, Erich (1922): Kriegführung und Politik, Berlin; Liddell Hart, Basil Henry (1955): Strategie, Wiesbaden und ders. (1980): The Ghost of Napoleon, Westport, 118ff.; Keegan, John (1995): Die Kultur des Krieges, Berlin; Creveld, Martin van (1998): Die Zukunft des Krieges, München; Kaldor, Mary (2000): Neue und alte Kriege, Frankfurt am Main sowie schließlich Fleming, Bruce (2004): Can Reading Clausewitz Save Us from Future Mistakes?, in: Parameters. The US Ar-

my War College Quarterly, XXXIV (1), 62-76.

<sup>6</sup> Vgl. Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege, Reinbek bei Hamburg.

<sup>7</sup> Vgl. Gray, Colin S. (2005): How has War changed since the End of the Cold War?, in: Parameters. The US Army War College Quarterly, XXXV (1), 14-26. Für aktuelle Einschätzungen der Wahrscheinlichkeit traditioneller Großmachtkriege vgl. die Beiträge in Väyrynen, Raimo (Hrsg.) (2006): The Waning of Major War. Theories and Debates, London und New York.

<sup>8</sup> Vgl. Rid, Thomas (2007): a.a.O., 75.

<sup>9</sup> Vgl. Kriegstheorie und Kriegsgeschichte. Carl von Clausewitz. Helmuth von Moltke (1993), hrsg. von Reinhard Stumpf, Bibliothek deutscher Klassiker, Band 87, Frankfurt am Main, 679.

che heraus, die Theorie Clausewitz' durch alternative Paradigmen zu ersetzen. Hierdurch transzendiert die aktuelle Auseinandersetzung die Grenzen eines theorieimmanenten Diskurses über die Gültigkeit einer klassischen Kriegstheorie, es geht mithin um nichts weniger als um das analytische und handlungstheoretische Leitbild bei der Untersuchung strategischen und kriegerischen Handelns. Diese weiterreichenden Implikationen der gegenwärtigen Debatte um den analytischen Nutzen der Clausewitz'schen Kriegstheorie machen es zweitens notwendig, als Vorstufe eines neuerlichen Plädoyers für den unverminderten Geltungsanspruch von *Vom Kriege* insbesondere Fundamentalkritiken wie die Tony Corns detailliert zu analysieren. Den Anfang macht jedoch die Auseinandersetzung mit der eher konventionellen Kritik Thomas Rids, der Clausewitz angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen und den daraus erwachsenden Herausforderungen im Bereich der Konfliktbewältigung und Kriegführung die Eignung abspricht, für deren Analyse und die darauf aufbauende Ableitung handlungsleitender Konzepte nützlich zu sein.

### Divergierende Kritiken in Inhalt, Gehalt und Intention

Unzweifelhaft haben die langen Schatten des amerikanischen Vietnamdesasters das Interesse an Clausewitz in den USA damals neu erwachen lassen. Unstrittig ist auch, dass dessen Rezeption von Harry Summers und Colin Powell maßgeblich durch die persönliche Erfahrung dieses Krieges geprägt war und dass vor allem die daraus hervorgegangene Haltung eines "Nie wieder!" der nur selektiven Rezeption von *Vom Kriege* Vorschub geleistet hat. In der Tat hat Powell als Generalstabschef im Vorfeld und während der Operation "Desert Storm" verschiedentlich in erster Linie als politischer und nicht als militärischer Berater zu wirken versucht. Ihm selbst ist dies nicht entgangen: "I then asked if it was worth going to war to liberate Kuwait. It was a Clausewitzian question which I posed so that the mili-

tary would know what preparations it might have to make. [...] The question was premature, and it should not have come from me. I had overstepped. I was not the National Security Advisor now; I was only supposed to give military advice."<sup>10</sup> Dieses Zitat ist in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Erstens ist bei einer Betrachtung der Person Colin Powells dessen ungewöhnliche politisch-militärische Biographie in Rechnung zu stellen, die über die Erfahrung Vietnams und die Lektüre Clausewitz' hinaus seine politische Positionierung auch als damaliger Vorsitzender der Joint Chiefs of Staff erklärt. Als Nationaler Sicherheitsberater unter Reagan war genau diese vorrangige Berücksichtigung des (sicherheits-)politischen Gesichtspunkts seine Aufgabe gewesen, nun war er seiner eigenen Aussage zufolge aufgefordert, "nur" militärischen Rat zu erteilen. Es ist nachvollziehbar, dass ihm dies Probleme bereitete. Zweitens – und dies ist mit Blick auf seine Rezeption der Schriften Clausewitz' der zentrale Punkt – illustriert die Frage nach der Entscheidung über Krieg und Frieden, die er den politischen Entscheidungsträgern vorlegt, seine nur selektive, vor allem auf den Primat der Politik bezogene Rezeption. Für Powell reicht die politische Entscheidung aus, damit das Militär seine Vorbereitungen treffen kann; die Berücksichtigung sämtlicher Variablen der wunderlichen Dreifaltigkeit und die damit verbundenen Rückwirkungen auf die Führung des Krieges spielen für ihn hingegen keine Rolle. Eine Kritik an einer derart eingeschränkten Lesart Clausewitz' wäre ebenso gerechtfertigt wie eine daran anschließende Bemerkung, dass die berühmte Formel vom Primat der Politik zwar für staatliche, jedoch nicht zwingend für nicht-staatliche Akteure uneingeschränkt gültig sei. Auch wenn Rid zumindest auf den ersten Punkt Bezug nimmt, so geht sein zentrales Argument doch weit darüber hinaus: Die im Anschluss an den Vietnamkrieg stattfindende Clausewitz-Renais-

sance und die Weinberger-Doktrin<sup>11</sup> habe unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Lesarten des Klassikers durch die politischen und militärischen Entscheidungsträger Platz gemacht. Während die Politiker vor allem den politisch-strategischen Clausewitz zu Rate zögen, diene Clausewitz dem Militär trotz der zu beobachtenden Veränderungen weiterhin als Beleg für die Richtigkeit eher operativ-taktischer Grundsätze. Es ist nicht ohne Ironie, wenn man den Blick auf einen Beitrag Rids aus dem Jahre 2004 richtet, in dem er gerade diese Orientierung am grundsätzlichen und zentralen Einfluss der Friktion, der Identifikation des gegnerischen Schwerpunkts, an der Bedeutung des kriegerischen Genius unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts sowie schließlich die Berücksichtigung der Faktoren der "wunderlichen Dreifaltigkeit" trotz einschränkender Anmerkungen prinzipiell zustimmend kommentiert hat.<sup>12</sup> Warum, so ist hier zu fragen, vertritt der Autor nun derart vehement eine entgegen gesetzte Position?

Der anhaltende Krieg im Irak, genauer: der im Anschluss an den Sturz des irakischen Regimes unter Saddam Hussein folgende Rückfall des Zweistromlands in einen anarchischen Zustand und die hierbei deutlich werdenden gravierenden Mängel der amerikanischen Nachkriegsplanungen bilden hierfür den Hintergrund.<sup>13</sup> Im Zentrum der Kritik steht die Ausgestaltung der zivil-militärischen Beziehungen. In der Tat besteht hier reichlich Anlass zur Kritik, etwa an der Missachtung der gerade von Militärs mit jahrelanger Erfahrung im Nahen und Mittleren Osten abgegebenen

<sup>11</sup> Die nach dem damaligen amerikanischen Verteidigungsminister Caspar Weinberger und dem Vorsitzenden der Joint Chiefs of Staff Colin Powell benannte Doktrin etablierte einen Kriterienkatalog, anhand dessen über den Einsatz amerikanischer Streitkräfte entschieden werden sollte. Vgl. hierzu jüngst *Record, Jeffrey (2007): Back to the Weinberger-Powell Doctrine?*, in: *Strategic Studies Quarterly*, Fall Issue, 79-95.

<sup>12</sup> Vgl. *Rid, Thomas (2004): Vom künftigen Kriege. Zur Clausewitz-Rezeption der amerikanischen Streitkräfte*, in: *Österreichische Militärische Zeitschrift*, 42 (2), 181-186.

<sup>13</sup> Für eine Überblicksdarstellung vgl. *Ricks, Thomas E. (2006): Fiasco. The American Military Adventure in Iraq*, London.

<sup>10</sup> *Powell, Colin with Joseph E. Persico (2003): My American Journey*, New York, 464. Hervorhebung im Original.

skeptischen Lagebeurteilungen. Was hat nun aber Clausewitz mit diesen offensichtlichen Defiziten der amerikanischen Strategie zu tun? Zugegeben, der unvollendete Charakter des Werks hat bereits vielfach zu Missverständnissen und fragwürdigen Interpretationen geführt; ein spezifisches Merkmal der Wirkungsgeschichte von *Vom Kriege* ist unzweifelhaft dessen Instrumentalisierung durch einander ausschließende Ideologien mit höchst unterschiedlichen Intentionen.<sup>14</sup> Hew Strachan hat dieses spezifische Phänomen in einem jüngst in der Zeitschrift *The American Interest* erschienenen Beitrag auf den Punkt gebracht: *Vom Kriege* enthält für jeden etwas, gewissermaßen einen "Clausewitz for every season"<sup>15</sup>. Mit Blick auf die strategietheoretische Debatte in den USA ist jedoch festzuhalten, dass diese keineswegs konformistische Züge bzw. die von Rid konstatierte Lagerbildung zwischen Militärs und Politikern aufweist. Im Gegenteil beschäftigen sich die Hauptorgane der verschiedenen militärischen Ausbildungseinrichtungen wie *Joint Forces Quarterly* oder *Parameters* regelmäßig mit Clausewitz und der Frage nach dessen Aktualität im 21. Jahrhundert und bieten hier widerstreitenden Interpretationen ein geeignetes Forum. Betrachtet man die Beiträge in den erwähnten Zeitschriften im Vorfeld, besonders jedoch nach Beginn des Irakkrieges, so verflüchtigt sich das von Rid gezeichnete Porträt einer homogenen militärischen Kaste, die Clausewitz auf den operativ-taktischen Bereich beschränkt wissen will. So mangelt es nicht an Beiträgen, die bereits frühzeitig und unter expliziter Bezugnahme auf den preußischen Kriegstheoretiker fundierte Kritik an der amerikanischen Vorgehensweise gegenüber dem Irak äußerten.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Vgl. hierzu Heuser, Beatrice (2005): Clausewitz lesen!, München und Strachan, Hew (2008): Carl von Clausewitz, Vom Kriege, München, insbesondere 7-25.

<sup>15</sup> Strachan, Hew (2007): A Clausewitz For Every Season, in: *The American Interest*, 11 (6), 29-35.

<sup>16</sup> Vgl. Freier, Nathan (2006): Primacy without a Plan?, in: *Parameters. The US Army War College Quarterly*, XXXVI (3), 5-21.

Entscheidend ist jedoch, dass die implementierte Strategie nicht auf Clausewitz gegründet werden kann; vielmehr ist das genaue Gegenteil der Fall. Andreas Herberg-Rothe hat dies anhand der Gegenüberstellung der Weinberger-Powell-Doktrin und der Auffassung des damaligen Verteidigungsministers Donald Rumsfeld schlüssig nachgewiesen. Sollte der Krieg den Vorstellungen Weinbergers und Powells zufolge als ultima ratio fungieren, als Einsatz militärischer Mittel, wenn alle anderen Instrumente staatlicher Sicherheitspolitik und -vorsorge ausgereizt sind, so hat Rumsfeld dieses Verständnis unter dem Eindruck der Terroranschläge von 2001 umgedreht. In letzter Konsequenz bedeutet dieser Rückgriff auf Krieg als Mittel zur Konstituierung einer politischen Realität eine Umkehrung der Feststellung Clausewitz' vom Vorrang des politischen Gesichtspunktes. Der preußische General wird buchstäblich auf den Kopf gestellt, die Politik wird zur Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.<sup>17</sup> Die von Rid als politisch-strategisch bezeichnete Lesart Clausewitz' durch die politischen Entscheidungsträger in Washington liegt demnach gar nicht vor, zumindest dann nicht, wenn dies bedeutet, *Vom Kriege* über die berühmte Formel vom Primat der Politik hinaus zu verwenden, um das Vorgehen in der Irakfrage auszuloten. Auch die demonstrative Zurschaustellung des in der Tat lesenswerten Buches von Eliot Cohen<sup>18</sup> ändert nichts an der Tatsache, dass eine der zentralen Textstellen von Clausewitz' *opus magnum* nicht ausreichend beachtet wurde: "Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in dem selben erreichen will, das erstere ist der Zweck, das andere das Ziel. Durch diesen Hauptgedanken werden alle Richtungen gegeben, der Umfang der Mittel [...] bestimmt, und er äußert seinen Einfluß bis in die

<sup>17</sup> Vgl. Herberg-Rothe, Andreas (2004): Ein Preuße in den USA, in: *Europäische Sicherheit*, 52 (10), 49f.

<sup>18</sup> Cohen, Eliot (2003): *Supreme Command. Soldiers, Statesmen and Leadership in Wartime*, London.

*kleinsten Glieder der Handlung hinab.*<sup>19</sup> Verbindet man die hier festgehaltene Unterscheidung von Zweck, Ziel und Mitteln und die dabei zum Ausdruck kommende Sollensforderung, im Verhältnis dieser Größen für Kohärenz zu sorgen, mit der an anderer Stelle geäußerten Forderung nach dem stets zu bewahrenden Vorrang des "politischen Gesichtspunktes"<sup>20</sup>, so wird deutlich, dass Clausewitz mitnichten als "Schuldiger" für die gravierenden Defizite des amerikanischen Vorgehens gegenüber dem Irak gehalten kann. Vielmehr liefert der Rückgriff auf seine Theorie nützliche Einsichten in die Ursachen der Fehlentwicklungen: Man kann beispielsweise argumentieren, dass die Ausnutzung des sich nach 9/11 bietenden "window of opportunity" (George W. Bush) der Umkehr von Clausewitz' Vorschub leistete. Unter Aufrechterhaltung, ja unter besonderer Hervorhebung des ohnehin nie gefährdeten Primats der Politik wurde den weiteren Lehren, die eine genaue Lektüre von *Vom Kriege* auch und gerade für aktuelle Entscheidungen über die Frage von Krieg und Frieden bereithält, keine Beachtung geschenkt. Clausewitz als überholt darzustellen, weil er nur selektiv rezipiert wird, kann schwerlich die logische Konsequenz darstellen. Letzten Endes treibt eine derartige Argumentation die während der gesamten Wirkungsgeschichte wiederholt anzutreffenden abschätzigen Bemerkungen über Stil und sprachliche Gestaltung des Werks, die Missverständnissen geradezu Vorschub leisteten, auf die Spitze. Wiederum Hew Strachan hat diese Versuche, die Schuld für fehlerhafte Entscheidungen auf den unzweifelhaft komplizierten Stil Clausewitz' und eben nicht auf die nur selektive Rezeption von *Vom Kriege* zurückzuführen, in seiner gerade erschienenen Biographie des preußischen Generals scharf kritisiert: "Those who have simplified 'On War' have done a great disservice, not just because they have been selective and self-serving in their judgements but also be-

<sup>19</sup> Clausewitz, Carl von (1980): *Vom Kriege*, hrsg. von Werner Hahlweg, Bonn 1980, 952.

<sup>20</sup> Ebd., 993.

cause they have lost the richness of a text whose range continues to astonish."<sup>21</sup>

Rids Begründung für den obsoleten Charakter der Schriften Clausewitz' geht jedoch weiter: Attestierte Rid noch 2004 eine nach wie vor gegebene Leistungsfähigkeit der Theorie zumindest für den militärischen Bereich<sup>22</sup>, so ist es nunmehr gerade die vermeintliche Fixierung des amerikanischen Militärs auf die Clausewitz'schen Lehren, die in zunehmendem Maße kontraproduktive Wirkungen angesichts sich dramatisch verändernder Herausforderungen zeitige. In einer Zeit, in der der Soldat nicht mehr nur als Kämpfer, sondern vielfach auch als "bewaffneter Sozialarbeiter" (Wilfried von Bredow) tätig sein muss, könne Clausewitz die ihm zugedachte Rolle als Orientierungshilfe bei der Erarbeitung handlungsleitender Konzepte nicht länger wahrnehmen. Gegen diese Behauptung seien an dieser Stelle drei Kritikpunkte angeführt: Erstens hat sich Clausewitz intensiv mit dem *Kleinen Krieg*<sup>23</sup> auseinandergesetzt, ein Faktum, das von Rid überhaupt nicht erwähnt wird. Fraglos war der preußische General ein Kind seiner Zeit, in der Kriege in aller Regel von Staaten lediglich unter Beimischung irregulärer Formationen geführt wurden. Ebenso ist zweitens unbestritten, dass der gegenwärtig zu beobachtende Bedeutungsgewinn nicht-staatlicher Akteure in der Kriegführung die Frage aufwirft, ob deren strategisches Kalkül mit Hilfe Clausewitz' noch hinreichend erfasst werden kann. Im Kern steht hierbei die Frage, ob sich in den vermeintlich "neuen Kriegen", deren charakteristische Merkmale nach Herfried Münkler durch die Elemente der Entstaatlichung, Privatisierung und Ökonomisierung beschrieben werden können, nicht die endgültige Abkehr vom Primat der Politik manifestiert. Münkler selbst hat die Frage da-

nach, was sich heute noch mit Clausewitz erklären lässt, in seinem viel beachteten Buch zwar aufgeworfen, abschließend beantwortet hat er diese jedoch nicht – zumindest nicht in dem betreffenden Kapitel.<sup>24</sup> Ohnehin ist es angesichts des sozialwissenschaftlichen Paradigmenpluralismus fraglich, ob in diesem Punkt ein Konsens möglich ist. Weder für den Kriegs- noch für den Politikbegriff liegen allgemein anerkannte Definitionen vor, vielmehr herrscht gerade in Bezug auf den Kriegsbegriff eine nahezu "babylonische Sprachverwirrung".<sup>25</sup> Insbesondere Isabelle Duyvesteen, Andreas Herberg-Rothe und Antulio Echevarria sind in jüngeren Beiträgen der Frage nachgegangen, ob der Politikbegriff Clausewitz' hinreichend offen ist, um die gegenwärtig zu beobachtenden Zweck-Ziel-Mittel-Relationen nicht-staatlicher Akteure als politisch fundiert zu begreifen. Paradigmatische Bedeutung hat in diesem Zusammenhang die Feststellung Herberg-Rothes, demzufolge "es sinnvoller sein [könnte], Clausewitz' Begriff der Staatspolitik um [sic!] den der Handlung einer politisch-sozialen, gesellschaftlichen, religiösen oder sonst wie verfassten Gemeinschaft zu ersetzen."<sup>26</sup> Ein derart erweitertes Politikverständnis ermöglicht es Herberg-Rothe zufolge, "Krieg als widerstreitende Einheit von Gewalt, Kampf und der Zugehörigkeit der Kämpfenden zu einer umfassenderen Gemeinschaft zu bestimmen, die historisch nach der konkreten Ausprägung dieser Gemeinschaft variiert."<sup>27</sup> Clausewitz selbst hat nicht nur staatliche, sondern nach unserem heutigen Verständnis auch nicht- bzw. parastaatliche

<sup>24</sup> Vgl. Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege, Reinbek bei Hamburg, 59-63. Im Allgemeinen hebt Münkler jedoch gerade in seinen neueren Arbeiten den Mehrwert der Clausewitz'schen Theorie gerade für die Analyse aktueller Entwicklungen hervor. Vgl. FN 32.

<sup>25</sup> Matthies, Volker (1994): Immer wieder Krieg? Eindämmen – verhüten – beenden? Schutz und Hilfe für die Menschen, Opladen, 17.

<sup>26</sup> Vgl. Herberg-Rothe, Andreas (2004): Staatenkrieg und nicht-staatliche Kriege in Clausewitz' *Vom Kriege*, in: Jäger, Thomas et al. (Hrsg.): Sicherheit und Freiheit. Außenpolitische, innenpolitische und ideengeschichtliche Perspektiven. Festschrift für Wilfried von Bredow, Baden-Baden, 31-46, hier 38.

<sup>27</sup> Ebd., 39.

Akteure in seine Theorie integriert – gerade die hierbei gewonnene Einsicht in die zentrale Bedeutung der gesellschaftlich-kulturellen Rahmenbedingungen als Determinante der Kriegführung ist es, die Clausewitz einen zentralen Platz unter den Kriegstheoretikern gerade unter den wechselhaften Verhältnissen zu Beginn des 21. Jahrhunderts zuweist.

Schließlich ist der von Rid kritisierte Rückgriff des amerikanischen Militärs auf den "taktischen Clausewitz" zu hinterfragen. Auch in diesem Fall geht die Kritik am entscheidenden Punkt vorbei: Nicht Clausewitz, sondern dessen mangelhafte Rezeption stellt die Ursache für die unzureichenden Planungen für die unmittelbare Phase nach Abschluss der aus heutiger Sicht lediglich als Auftakt zu wertenden Niederwerfung der irakischen Armee dar. Mehr noch, die Bezugnahme insbesondere auf den "frühen" Clausewitz mit seinem Drang nach Entscheidung und Niederwerfung des Gegners scheint für eine "klassische" Konfrontation zwischen regulären Streitkräften nach wie vor gerechtfertigt. Dies insbesondere dann, wenn man die gesunkene gesellschaftliche Toleranz gegenüber militärischen Verlusten, die verschiedentlich unter dem problematischen Etikett der "post-heroischen Gesellschaft"<sup>28</sup> firmiert, sowie die dramatische Überlegenheit der amerikanischen Streitkräfte in derartigen Auseinandersetzungen berücksichtigt. Beide Faktoren verstärken die Attraktivität eines Feldzugsplans, der auf eine schnelle Entscheidung abzielt. Gegenüber dem eigenen Fähigkeitsprofil und potenziell restriktiven innenpolitischen Einflüssen treten die Umweltbedingungen – insbesondere wenn sie eher zur Vorsicht mahnen – zunehmend in den Hintergrund. Ein derart selektiver Prozess der Entscheidungsfindung ist nichts Neues: Entscheidungs-

<sup>28</sup> Münkler, Herfried (2006): Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie, Weilerswist, insbesondere 310-354. Zur Kritik am Konzept der post-heroischen Gesellschaft vgl. Schwarz, Christoph; Rotte, Ralph (2008): Aeneas statt Achill. Anmerkungen zum Postheroismus westlicher Gesellschaften, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 62 (1), 86-90.

<sup>21</sup> Strachan, Hew (2007): Clausewitz's On War. A Biography, Books That Changed the World Series, New York, 27.

<sup>22</sup> Vgl. Rid, Thomas (2004): a.a.O., 186.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu z. B. Hahlweg, Werner (1986): Clausewitz and Guerilla Warfare, in: Handel, Michael I. (Hrsg.): Clausewitz and Modern Strategy, London, 127-133.

theoretische Untersuchungen, insbesondere zur Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges, haben dieses Phänomen bereits in den 1980er Jahren beschrieben und verschiedentlich unter dem Begriff der "kognitiven Dissonanz" subsumiert.<sup>29</sup> Bezogen auf den Irak hat diese Entwicklung dazu geführt, die inhärente Dynamik, die sich aus einem Sturz des irakischen Regimes ergeben würde, sträflich zu vernachlässigen. Der zu beobachtende Übergang von einer "klassischen" zwischenstaatlichen zu einer asymmetrischen – staatliche und nicht-staatliche Akteure umfassenden – Konstellation ist wiederum als Beleg für die Aktualität der Theorie Clausewitz' zu werten: Dieser hatte nicht zuletzt vor dem Hintergrund seiner eigenen Kriegserfahrungen die Erscheinungsform des Krieges als wandelbar begriffen.

So zutreffend Rids Diagnose der Fehlentwicklungen auf amerikanischer Seite bezüglich Planung und Durchführung des Irakkrieges und der gegenwärtigen Defizite in der Ausgestaltung der zivilmilitärischen Beziehungen in den Vereinigten Staaten sein mag – sie rechtfertigt nicht die Schlussfolgerung des Autors, man müsse sich von der Theorie Clausewitz' verabschieden. Soll diese ad acta gelegt werden, weil die Leser nicht in der Lage sind, das zugegebenermaßen komplexe und widersprüchliche Werk zu durchdringen? Wenn dies zuträfe, so würde man heute nicht mehr die Frage nach dem analytischen Nutzen der Theorie des preußischen Generals stellen. Bereits der Erste Weltkrieg und die daran anschließende Fundamentalkritik z. B. eines Basil Henry Liddell Hart, der in Clausewitz' Theorie die Blaupause für die "Massenmassaker" im Verlauf der "Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts" sah, hätte diese obsolet

werden lassen.<sup>30</sup> Weder damals noch heute reicht der Nachweis einer defizitären Rezeption durch politische und militärische Entscheidungsträger aus, um Clausewitz ausschließlich den Historikern zu überantworten.

Bevor jedoch über das bisher Gesagte hinaus ein Blick auf die Bestandteile von *Vom Kriege* geworfen wird, die gerade angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen und Herausforderungen des internationalen Kriegsgeschehens Aufmerksamkeit verdienen, wird ein komprimierter Blick auf einen Kritikansatz geworfen, der potenziell brisanter ist als die eher konventionelle Kritik Rids: Die Brisanz dieses als "cultural turn" in der Strategiedebatte zu bezeichnenden Trends ergibt sich nicht etwa aus einer substantielleren Kritik an Clausewitz als dies in den bekannten Beiträgen der Fall ist. Vielmehr ist es die Beantwortung der noch von Rid offen gelassenen Frage, welches Paradigma an die Stelle Clausewitz' treten soll und die hiermit verbundenen Implikationen für die Konfliktbearbeitung, die besorgniserregend sind. So haben Tony Corn oder jüngst Philip Meilinger versucht, der Theorie des nach wie vor dominierenden Kriegstheoretikers einen kulturzentrierten Ansatz entgegenzustellen. Analog zur Kritik Rids dienen die im Verlaufe des Irakkrieges und des anhaltenden "global war on terror" deutlich gewordenen Defizite der amerikanischen Kriegführung beiden Autoren als Ausgangspunkt. Tony Corn, dessen Beitrag im Zentrum der folgenden Darlegungen steht, versucht statt der vermeintlich vorherrschenden "monomanischen Clausewitz-Obsession" einen Primat der Ethnologie in den amerikanischen Planungszentren zu etablieren.<sup>31</sup> Dieser soll neben der "Clausewitzologie" auch dem grassierenden "Strategismus" ein Ende machen, der nach Ansicht des Autors nicht der Erarbeitung tauglicher Konzepte dient, sondern bloßer

Selbstzweck ist. Gerade die angebotene Fundamentalkritik der aktuellen amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik und vor allem die angebotenen Handlungsoptionen zeigen jedoch die Grenzen und die zu erwartenden kontraproduktiven Rückwirkungen des propagierten Vorgehens auf. Gerade weil die kulturelle Verortung der Akteure als einzig aussagekräftige Variable präsentiert wird, die von Strategietheoretikern wie Colin Gray nachdrücklich postulierte "Souveränität des Kontextes" hingegen ignoriert wird, leidet die Analyse fragwürdigen Rückschlüssen und Handlungsempfehlungen geradezu Vorschub. Letztere sind eher dazu geeignet, im Rahmen einer "self fulfilling prophecy" zu einer Steigerung der Konfliktintensität im internationalen System beizutragen: Dies zeigt sich an Corns Bewertung der Shanghai Cooperation Organization. Zwar kann man dieser zweifelsohne das Potenzial attestieren, in mittel- bis langfristiger Perspektive als Gegengewicht gegenüber NATO und den USA zu fungieren. Sie jedoch bereits zum jetzigen Zeitpunkt als Ausdruck einer "sino-islamischen Achse" einzustufen, geht deutlich an der Realität vorbei. Hierbei wird übersehen, welche Herausforderungen die Organisation gegenwärtig intern zu bewältigen hat. So ist weder das regionale Machtgleichgewicht im zentralasiatischen Raum zwischen Russland und China austariert, noch werden die Probleme und Friktionen, die mit dem anhaltenden wirtschaftlichen und militärischen Aufstieg Chinas verbunden sind, in Rechnung gestellt. Würde sich eine derartige Perzeption in Washington, Paris, Brüssel und Berlin durchsetzen, so wären aufgrund der damit einhergehenden veränderten Bedrohungswahrnehmung die Zeichen eher auf eine konfrontative denn auf eine kooperative Gestaltung der Beziehungen zwischen den derart konstituierten Blöcken gestellt. Ein weiteres Beispiel für die kontraproduktiven Auswirkungen "kulturalistisch imprägnierter Spekulationen"<sup>32</sup> à la Corn findet sich in seiner Bewertung der Immigra-

<sup>29</sup> Vgl. *Lebow, Richard Ned (1987): Kognitive Blockierung und Krisenpolitik: Deutsche Entscheidungsträger im Juli 1914*, in: Steinweg, Reiner (Hrsg.): *Kriegsursachen*, Frankfurt am Main, 191-247, hier 194 sowie *Snyder, Jack (1984): The Ideology of the Offensive. Military Decision Making and the Disasters of 1914*, Ithaca und London.

<sup>30</sup> Vgl. *Strachan, Hew (2008): Carl von Clausewitz, Vom Kriege*, München, 18.

<sup>31</sup> Die folgenden Ausführungen basieren auf dem Beitrag *Schwarz, Christoph; Rotte, Ralph (2007): Vergesst Clausewitz? Eine Replik auf Tony Corn*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 61 (4), 361-366.

<sup>32</sup> *Münkler, Herfried (2002): Clausewitz' Theorie des Krieges*, Baden-Baden, 26.

tion von Muslimen in das Vereinigte Königreich im Laufe der vergangenen Dekaden. Meinungsumfragen, in denen sich ein signifikanter Teil der muslimischen Bevölkerung kritisch gegenüber dem westlichen Lebensstil oder – in weit geringerem Maß – zustimmend zu den Londoner Anschlägen äußern, reichen dem Autor aus, um diese Migrationsbewegungen als gezielten Bestandteil einer "demographischen Kriegsführung" gegenüber Großbritannien einzustufen. In der Tat hat sich das Indoktrinationspotential infolge der rasanten Verbreitung neuer Kommunikationsmedien in den vergangenen Jahren gerade in Bezug auf die Erreichbarkeit der Diaspora exponentiell erhöht. Dies kann durchaus zur Radikalisierung einzelner Individuen oder auch kleiner Gruppen führen; die pauschale Gleichsetzung einer ganzen Bevölkerungsgruppe mit potenziellen Attentätern auf der Basis von Meinungsumfragen ist jedoch nicht nur methodisch hochgradig fragwürdig, sie leistet zudem einer ohnehin vorhandenen Überfremdungsangst und darauf gründenden Abgrenzungsprozessen Vorschub: Der "Clash of Civilizations" als "self-fulfilling prophecy"!

Das vorstehende Beispiel ist nicht nur aufschlussreich für die Identifikation möglicher kontraproduktiver Rückwirkungen, die mit der Übernahme des geforderten Primats der Ethnologie verbunden sind. Vielmehr bringt uns eine kurze Betrachtung des von Corn verwendeten Kriegsbegriffs zurück zu seiner generellen Zurückweisung der Theorie Clausewitz'. Wenn Migrationsbewegungen ebenso wie an anderer Stelle der drastische Anstieg der Rohölpreise der vergangenen Jahre durch Corn als Kriegsakte interpretiert werden, stellt sich die Frage, was der Autor unter *Krieg* versteht. Zweifelsohne ist der Diskurs über den Kriegsbegriff seit dem Ende des bipolaren Systemantagonismus, dem verstärkten Auftreten vermeintlicher "neuer Kriege" und erst Recht durch die Deklaration des Kriegs gegen den internationalen Terrorismus im Anschluss an die Anschläge von New York und Wa-

shington im Fluss. Ungeachtet der teils kontroversen Diskussionen um den zeitgemäßen Charakter verschiedener Definitionsansätze ist hier doch darauf zu verweisen, dass allgemein zumindest Einigkeit dahingehend besteht, dass es der Anwendung physischer Gewalt bedarf, um von Krieg sprechen zu können. Natürlich gibt es darüber hinaus den "Krieg" gegen Drogen, Armut, Hunger oder Krankheiten wie z. B. Aids, die Verwendung des Begriffs erfolgt hier jedoch in einem metaphorischen Sinn, sie symbolisiert verstärkte Anstrengungen, die auf die Bewältigung der verschiedenen Probleme, Missstände und Fehlentwicklungen abzielen und nicht etwa klassische Kriegshandlungen. Anders stellt sich dies im Falle der Argumentation Corns dar: Indem von "demographischer Kriegsführung" oder "Petrodollar-Kriegsführung" die Rede ist, wird eine Entgrenzung des Kriegsbegriffs vorgenommen, die hochgradig problematisch ist. Werden die durch Corn als Kriegsakte klassifizierten Entwicklungen von der politischen Führung tatsächlich als kriegerische Handlungen wahrgenommen, so ist hiermit, wie am Beispiel des Kriegs gegen den internationalen Terrorismus nachzuvollziehen, eine Kompetenzverschiebung zwischen den verschiedenen staatlichen Behörden, genauer: mit einem tendenziellen Bedeutungszuwachs des Militärs, verbunden.<sup>33</sup> Was aber kann das Militär gegen eine Erhöhung des Rohölpreises ausrichten? Eine ausreichende Anzahl von Förderquellen besetzen, um die einheimische Versorgung sicherzustellen? Die Dysfunktionalität bzw. die schlichtweg unmögliche Bewältigung derartiger, als Kriegshandlungen klassifizierter und perzipierter Entwicklungen allein durch Militäraktionen liegt auf der Hand. Ein zweiter, möglicherweise noch gravierender Aspekt betrifft die psychologischen Auswirkungen einer solch inflationären Verwendung des Kriegsbegriffs. Indem nahezu sämtliche unerwünschten Entwicklungen als

<sup>33</sup> Vgl. Daase, Christopher (2002): Zum Wandel der amerikanischen Terrorismusbekämpfung. Der 11. September und die Folgen, In: Mittelweg 36, 10 (6), 42ff.

kriegerische Akte eingestuft werden, wird der Eindruck erweckt, man sei tatsächlich "von einer Welt von Feinden" umgeben. Eine solcherart modifizierte Einkreisungshypothese kann, analog zu den Entwicklungen im Europa des Jahres 1914, wiederum dazu führen, nur durch den Rückgriff auf militärische Mittel eine Lösung als möglich anzusehen. Eine solche Geisteshaltung könnte damit, über die bereits erfolgte Rehabilitierung des Kriegs als Mittel internationaler Politik<sup>34</sup> im Anschluss an den 11. September 2001 durchaus eine weitere Proliferation militärischer Gewaltanwendung zur Folge haben. Auch in einem solchen Szenario wäre der "Zusammenprall der Kulturen" wenn schon nicht vorprogrammiert, so doch zumindest wahrscheinlich.

Der derart entgrenzte Kriegsbegriff Corns vermag die generelle Zurückweisung der Theorie Clausewitz' zu erklären und gleichzeitig die tiefgreifenden Mängel in der Rezeption des preußischen Kriegstheoretikers zu identifizieren. In der Tat findet sich bei Clausewitz keine Theorie des "soft-balancing" im Sinne Corns, auch die "Strategien und Taktiken der Öligen Allianz" lassen sich bei Clausewitz zugegebenermaßen nicht erlernen. Dies ist jedoch nicht etwa als Beweis der These zu werten, nach der die gegenwärtige Entwicklung des Krieges nicht mehr mithilfe Clausewitz' Theorie erklärt werden könne. Vielmehr verdeutlicht die Suche Corns nach Erklärungen für derartige Entwicklungen in *Vom Kriege* – man beachte den Titel des Werks – die fehlerhafte Einstufung eben dieser Phänomene als Krieg. Fehlerhaft nicht in erster Linie, weil sie sich nicht mithilfe Clausewitz' erfassen lassen, sondern weil sie sowohl in Ermangelung des Merkmals physischer Gewaltsamkeit als auch aufgrund der mit einer Einstufung als Krieg verbundenen Folgen nicht als solche eingestuft werden

<sup>34</sup> Vgl. Daase, Christopher (2003): Krieg und politische Gewalt: Konzeptionelle Innovation und technischer Fortschritt, in: Hellmann, Gunther; Wolf, Klaus-Dieter; Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, 162.

sollten. Clausewitz' Erkenntnisobjekt ist der Krieg, die Bewältigung politischer Interessenkonflikte unter Zuhilfenahme militärischer Gewalt, nicht der Austrag von Interessendifferenzen im Bereich der internationalen Politik per se: Es handelt sich um eine "politische Theorie des Krieges"<sup>35</sup>, nicht um eine Theorie internationaler Beziehungen, zumindest solange nicht, wie diese mehr umfassen als Krieg! Zwar kann nach Clausewitz der Krieg lediglich "in bloßer Bedrohung des Gegners und in einem *Subsidium des Unterhandelns* bestehen", gleichzeitig "liegt es jedoch im Begriff des Krieges, dass alle in ihm erscheinenden Wirkungen ursprünglich vom Kampf ausgehen müssen".<sup>36</sup> Der Irrtum von "Anti-Clausewitzianern" wie Corn liegt in der Etikettierung der dargestellten Beispiele als Krieg, nicht in der Beschränkung von *Vom Kriege* auf das im Titel des Werks genannte Erkenntnisobjekt.

#### Fazit:

##### Mehr, nicht weniger Clausewitz

Das Interesse an Clausewitz unterliegt konjunkturellen Schwankungen, tendenziell steigt es jedoch mit einer Intensivierung des internationalen Kriegsgeschehens immer wieder aufs Neue an. Neben vermeintlich epochalen Entwicklungen technologischer oder politisch-gesellschaftlicher Natur sind es vor allem die Ergebnisse kriegerischer Konflikte, die intensive Debatten zwischen Gegnern und Befürwortern der Theorie befeuern. Zugespitzt ausgedrückt verhält sich die Intensität des Rekurses auf Clausewitz umgekehrt proportional zum Kriegsverlauf: Insbesondere eine (drohende) Niederlage motiviert die Beschäftigung mit der Theorie – sei es, um mittels einer versuchten Demontage des herrschenden theoretischen Paradigmas den Boden für neue konzeptionelle Ansätze zu bereiten oder im Unterschied hierzu erst Recht die Rückbesinnung auf die Lehren des preußischen Generals zu fordern. Der-

artige Entwicklungen lassen sich für die Zeit des Vietnamkrieges und die anschließenden Dekaden ebenso nachzeichnen wie für den andauernden Krieg im Irak und den "global war on terror". Im Rahmen des vorliegenden Beitrags lag das Hauptaugenmerk bisher auf der kritischen Würdigung gegenwärtiger Kritiken an Clausewitz; abschließend wird nunmehr versucht, in komprimierter Form den Erkenntnisgewinn aufzuzeigen, der nach wie vor mit der Konsultation der Schriften Clausewitz' verbunden ist.

Hew Strachan hat in seinem jüngst auch in deutscher Sprache vorgelegten Buch über Clausewitz und dessen *opus magnum* dessen unfertigen Charakter nicht als Schwäche, sondern als Ausdruck des immer weiter fortschreitenden Erkenntnisprozesses seines Verfassers gewertet, der den Leser seinerseits zum gewinnbringenden Nachdenken animieren soll. Die nicht abgeschlossene Überarbeitung sowie die für Clausewitz' Herangehensweise kennzeichnende dialektische Methode haben nach Ansicht Strachans Modellcharakter für die Konfliktanalyse.<sup>37</sup> Gerade die Zurückweisung jeglicher Vereinfachungen und Zuspitzungen, die der selektiven Rezeption und, darauf aufbauend, mangelhaften Handlungsentwürfen zu Grunde liegen, macht *Vom Kriege* anschlussfähig. Dessen sorgfältige Lektüre soll dieser Sichtweise zu Folge gewissermaßen als Korrektiv gegenüber der Gefahr eindimensionaler, der Komplexität und Vielgestaltigkeit von Entscheidungssituationen nicht gerecht werdenden Analysen fungieren. Uwe Hartmann kommt in seiner Arbeit, in der er den Nutzen Clausewitz' für die Erarbeitung einer kohärenten (militär-)strategischen Ausrichtung der EU untersucht, zu einem ähnlichen Ergebnis: "He does not offer absolute prescriptive principles to direct politicians, officials, and commanders in their strategy-making. By contrast, the Prussian philosopher of war 'only provides intellectual tools that facilitate the analysis of war in general and specific military situa-

tions with regard to their dynamic strategic multidimensionality. [...] He makes war and strategy subject to the rational discourse of social players involved [...]"<sup>38</sup>

Neben der Betonung des methodischen Zugriffs haben Autoren, welche die Bezugnahme auf Clausewitz' Schriften für die Analyse gegenwärtiger Entwicklungen nach wie vor als sinnvoll erachten, diese Einschätzung mit dem Rückgriff auf verschiedenste Elemente der Theorie begründet. Bei genauerer Betrachtung schält sich jedoch ein gewisser "Kanon" an Bestandteilen heraus, der den ungebrochenen Nutzen des Werks dokumentiert. So hat Christopher Daase betont, dass die Bezugnahme auf Clausewitz der sozialwissenschaftlichen Konfliktforschung neue Impulse geben könne, da "[...] insbesondere Clausewitz' Entwicklung von einem 'existentiellen' zu einem 'instrumentellen' Verständnis des Krieges und seine Trias von Mittel, Ziel und Zweck der Kriegführung einen analytischen Rahmen [bietet, C. S.], um verschiedene Formen politischer Gewalt zu unterscheiden und zueinander in Beziehung zu setzen".<sup>39</sup> Auch Colin Gray hat wiederholt auf der Grundlage des "Resultats für die Theorie" und der darin zum Ausdruck kommenden Variabilität und Veränderlichkeit des Krieges eine stärkere "Kontextualisierung" strategischer Entscheidungsfindung angemahnt.<sup>40</sup> Im Zeitalter der Informationskriegführung richten sich zudem verstärkte Bemühungen darauf, den "Nebel des Krieges" zu lüften. Gelänge dies, wäre eine der zentralen Säulen der Clausewitz'schen Theorie, der Einfluss von Friktionen auf die Kriegführung, unzweifelhaft obsolet geworden. Auch in diesem Punkt schwingt das Pendel in den vergangenen Jahren jedoch eher zurück: Statt einer grundsätzlichen Ausschaltung von Friktionen wird z. B. in der Joint Vision 2020 der US-Streitkräfte eine "frictional imbalance" zu Gunsten der ame-

<sup>35</sup> Herberg-Rothe, Andreas (2001): Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit, München.

<sup>36</sup> Clausewitz, Carl von (1980): Vom Kriege, hrsg. von Werner Hahlweg, Bonn, 222 und 989. Hervorhebung im Original.

<sup>37</sup> Vgl. Strachan, Hew (2008): a.a.O., 142.

<sup>38</sup> Hartmann, Uwe (2002): Carl von Clausewitz and the Making of Modern Strategy, Potsdam, 112.

<sup>39</sup> Daase, Christopher (2003): a.a.O., 167.

<sup>40</sup> Vgl. z. B. Gray, Colin S. (2005): Another Bloody Century. Future Warfare, London, 55ff.

rikanischen Streitkräfte angestrebt.<sup>41</sup>

Gerade anhand des andauernden Krieges gegen den internationalen Terrorismus lässt sich abschließend zeigen, dass der Rückgriff auf Clausewitz für die Analyse gegenwärtiger Entwicklungen und den Entwurf handlungsleitender Konzepte fruchtbar gemacht werden kann. Neben dem bereits angesprochenen "Resultat für die Theorie" samt der Charakterisierung des Krieges als "wunderliche Dreifaltigkeit" sowie der Zweck-Ziel-Mittel-Relation hilft insbesondere das Konzept vom Schwerpunkt, der "centra gravitatis", gegen die sich militärische und nicht-militärische Aktionen zu richten haben, sowohl Logik als auch Grammatik des internationalen Terrorismus zu entschlüsseln und bietet damit Ansatzpunkte für die Skizzierung eines modifizierten Vorgehens seitens der USA und ihrer Verbündeten.

Clausewitz definiert den Krieg als ein Messen der moralischen und physischen Größen mit Hilfe der letzteren; diese Begriffsbestimmung ebenso wie die zu Beginn des Werks vorgenommene Charakterisierung des Kriegs als eines Zweikampfs nicht nur der physischen Kräfte, sondern auch und vor allem der entgegengesetzten Willen der Kontrahenten gibt Aufschluss über das zu beobachtende Vorgehen terroristischer Akteure in Abhängigkeit vom zu Grunde liegenden politischen Zweck. Angesichts der gravierenden quantitativen und qualitativen Unterlegenheit gegenüber den USA bleibt auf der Ebene der militärischen, gewaltsamen Konfrontation nur der Rückgriff auf irreguläre Anschläge gegen militärische und zivile Ziele; die direkte, offene Schlacht muss hingegen unter allen Umständen vermieden werden. Entscheidend ist hier, dass es dieser direkten Auseinandersetzung zur Realisierung des übergeordneten politischen Zwecks auch überhaupt nicht bedarf. Letzterer besteht darin, in einem ersten Schritt die USA zum Rückzug aus

der Golfregion zu zwingen, um im Anschluss das eigentliche Ziel im wahrsten Sinn des Wortes in Angriff nehmen zu können: den Sturz der als pro-westlich angesehenen und nun ihres Schutzes durch die USA beraubten Regime des Nahen Ostens (inklusive Israels), allen voran Saudi-Arabiens und die daran anschließende Errichtung eines multinationalen Kalifats mit der Scharia als rechtlicher Grundlage.<sup>42</sup> Die Erklärung für die nicht vorhandene Notwendigkeit einer räumlich wie zeitlich konzentrierten Entscheidung nach dem klassischen Muster der Schlacht ergibt sich nicht nur aus der militärischen Inferiorität terroristischer Akteure; sie kann vielmehr durch Clausewitz' Konzept des Schwerpunkts erklärt werden. Antulio Echevarria hat den Schwerpunkt in Anlehnung an dessen Bestimmung in der Physik als das Zentrum bestimmt, welches das einheitliche Handeln eines Akteurs gewährleistet und dessen Zerstörung einer Vernichtung des Akteurs gleichkommt.<sup>43</sup> Die "centra gravitatis" keiner der vereinfacht in zwei Lager unterteilten Parteien liegt im militärischen Bereich. Im Falle der westlichen Demokratien hängt die Kriegsführungsfähigkeit in wachsendem Maße von der gesellschaftlichen Bedrohungsperzeption und der darauf aufbauenden Bereitschaft ab, eigene und gegnerische Verluste zu akzeptieren. Zwar erwächst aus dieser Risikosensibilität kein politischer Imperativ im Sinne einer prinzipiellen Restriktion militärischer Handlungsoptionen.<sup>44</sup> Unzweifelhaft ist die Aufrechterhaltung des innenpolitischen und gesellschaftlichen Rückhalts gegenwärtig in weit stärkerem Maße als noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jedoch vom Nachweis des Erfolgs der Mission abhängig; die

<sup>42</sup> Vgl. *Domnelly, Thomas (2006): Countering Aggressive Rising Powers*, In: *ORBIS. A Journal of World Affairs*, 50 (3), 417.

<sup>43</sup> Vgl. *Echevarria, Antulio J. II (2003): Clausewitz's Center of Gravity. It's not what we thought*, In: *Naval War College Review*, LVI (1), 115.

<sup>44</sup> Vgl. *Schwarz, Christoph (2008): Krieg trotz Risikoaversion – Die fragwürdige These von der post-heroischen Verfasstheit entwickelter Gesellschaften und die soziale Dimension strategischen Handelns*, erscheint in: *Biegi, Mandana et al. (Hrsg.): Demokratie, Recht und Legitimität im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden.

Akzeptanzschwelle gegenüber als sinnlos wahrgenommenen Opfern hat sich deutlich verringert. Der Schwerpunkt terroristischer Akteure hingegen ist in ihrem Hass gegenüber den USA und den von ihnen verkörperten westlichen Normen und Werten zu finden. Diese Bestimmung der jeweiligen Schwerpunkte zeigt deutlich die Grenzen einer vornehmlich auf militärische Mittel setzenden Konfliktbearbeitung: Weder kann Terrorismus allein durch militärische Gewalt erfolgreich bekämpft werden – deren ungerechtfertigte Anwendung unterstützt vielmehr die Reproduktionsbedingungen terroristischer Akteure und untergräbt die internationale Legitimität der globalen Führungsrolle der USA<sup>45</sup> – noch kann die gesellschaftliche Unterstützung für einen auf unbestimmte Zeit deklarierten *langen* Krieg aufrechterhalten werden.

Die notwendige Modifikation des amerikanischen Vorgehens sollte sich an der von Clausewitz eingeführten Unterscheidung von Zweck, Ziel und Mitteln orientieren: Welchen Zweck verfolgt man *mit* dem Krieg, und welche Ziele will man *in* diesem erreichen? Der Einsatz welcher der vielfältigen militärischen und nicht-militärischen Instrumente und Handlungsoptionen erscheint hier erfolgversprechend? Der Krieg gegen den Irak ist als Beispiel dessen zu werten, was der amerikanische Strategietheoretiker Michael Handel als "Tactization of Strategy"<sup>46</sup> bezeichnet hat: das Nachgeben und die Ausnutzung sich kurzfristig bietender taktischer Möglichkeiten – des "moment of opportunity" (George W. Bush) – gegenüber der Implementierung einer langfristig orientierten Strategie. Letztere ist weiterhin gefragt, ihr Zweck kann jedoch nicht darin bestehen, einen vollständigen "Sieg" über den Terrorismus zu erzielen, ist dieser doch schlichtweg unmöglich. Eine deutliche Verringerung von Terroranschlägen als realistisches

<sup>45</sup> Vgl. *Dueck, Colin (2004): New Perspectives on American Grand Strategy: A Review Essay*, in: *International Security*, 28 (4), 197-216.

<sup>46</sup> Vgl. *Handel, Michael I. (2002): Masters of War. Classical Strategic Thought*, London und Portland, 353ff.

<sup>41</sup> *US Government Printing Office (Hrsg.) (2000): The Joint Vision 2020*, Washington, 6.

Ziel bedarf neben der gezielten militärischen Bekämpfung terroristischer Akteure vor allem der führenden Rolle der USA bei der Gestaltung der immer noch nicht verwirklichten "Neuen Weltordnung", kurz: der Ergänzung harter Macht durch die diversen Formen von "Soft Power".<sup>47</sup>

Das vorstehende Beispiel der Anwendung des durch Clausewitz bereitgestellten begrifflichen und analytischen Instrumentariums konnte den hiermit verbundenen Nutzen lediglich andeuten. Es scheint jedoch als ausreichend, um die neuerlich vorgetragenen Kritiken und Forderungen nach einer Ersetzung Clausewitz' durch alternative Paradigmen zurückzuweisen. Gerade im Bereich der strategischen Studien als im Kern praktisch ausgerichteter Disziplin kann *Vom Kriege* wesentliche Hilfestellung für Analyse und Bewältigung aktueller Herausforderungen geben und einem fortschreitendem Bedeutungsgewinn monokausaler kulturalistischer Erklärungsansätze von vornherein Einhalt gebieten. Daher gilt weiterhin, was der britische Militärhistoriker Michael Howard in seiner Einführung zu Clausewitz in den 1980er Jahren feststellte: *Vom Kriege* stellt nach wie vor den geeigneten Ausgangspunkt für gegenwärtiges strategisches Denken dar.<sup>48</sup>

*Christoph Schwarz, Aachen*

Christoph Schwarz, M.A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Teilbereich Internationale Beziehungen und Politische Ökonomie am Institut für Politische Wissenschaft der RWTH Aachen.

Der Beitrag gibt die persönliche Auffassung des Autors wieder.

<sup>47</sup> Nye, Joseph S. (2003): *Das Paradox der amerikanischen Macht. Warum die einzige Supermacht der Welt Verbündete braucht*, Hamburg.

<sup>48</sup> Howard, Michael (1983): *Clausewitz. A Very Short Introduction*, Oxford, 77.

## THEMEN

### Clausewitz in the twenty-first century

Primacy of policy and a new containment

Since the 1990s various influential authors have argued that Clausewitz's theory is no longer applicable in relation to contemporary conflicts given the revolutionary changes in war and violence. Clausewitz, it is proposed, was only concerned with war between states employing regular armies, whereas conflict today mainly involves non-state actors. This claim, however, is overdrawn, with respect to both the core contents of Clausewitz's theory and the unique characteristics of today's 'New Wars' as well as the Revolution in Military Affairs. A closer reading of Clausewitz gives rise to the following implications for warfare in the 21st century. First, the "war on terror", as with all wars, is irreversibly political in nature, and requires a decidedly political approach. Otherwise, military actions are likely to prove counterproductive to the aims of policy. Second, globalization intensifies the role of politics, and indeed reduces reaction time within all three elements of Clausewitz's wondrous trinity, which is quite different from so called trinitarian war and which is Clausewitz's true legacy. Third, policy's subordinating influence over warfare suggests that the overarching political goal for grand strategy in the 21st century should be the containment of violence, with the intent to diminish armed conflict as precondition for establishing democracies; whereas the reverse, establishing (not fully developed) democracies for the purpose of reducing violence, appears to be having the opposite effect.

#### Carl von Clausewitz – lessons for the 21st century?

On March 21, 2005, Hew Strachan (Oxford) opened an illuminating conference entitled, "Clausewitz in the Twenty-First Century," with the statement: "Each generation has its own Clausewitz." What Strachan

made abundantly clear was that the cumulative scholarship on one of military history's most authoritative authors, Carl von Clausewitz (1780-1831), is both revealing and continually changing. Appropriately, this was the inaugural conference of the Oxford Leverhulme program on "The Changing Character of War", and the proceedings are now available in a collected volume entitled, *Clausewitz in the Twenty-First Century*, edited by the conference organizers Hew Strachan and Andreas Herberg-Rothe (see the links below).

Until recently, Clausewitz's *On War* has been regarded as the most important modern work *On War*. However, since the end of the Cold War, and especially since the 9/11 attacks on the United States, an increasing number of critics have argued that *On War* is not useful for understanding contemporary war. Clausewitz, they maintain, was concerned solely with Napoleonic-style, inter-state warfare and with state-sponsored, professionally trained armies. Accordingly, the conflicts Clausewitz discussed belonged to the nation-state model which allegedly dominated Europe from the Thirty Years War (1618-1648) to the end of the industrial age. Some critics have gone even further, suggesting that Clausewitz's famous conclusion, that "war is a continuation of policy by other means", is invalid today, and not accurate historically.

Clausewitz in the Twenty-First Century takes a contemporary look at the principal themes underpinning Clausewitz's writings, and finds them much more inclusive and relevant to contemporary war than his critics allow. Embracing the perspectives of history, philosophy and political science, this volume reconsiders both the text of *On War*, and its current interpretations. Traditional interpretations of *On War* are put into fresh light; neglected passages are re-examined; and new insights are derived in light of today's challenges.

Among other things, Clausewitz in the Twenty-First Century strips away the confusion concerning contemporary understandings of *On War* in at least three important ways. First, Clausewitz's concept of the state is shown to encompass any kind of warring community. Second, Clausewitz's proposition that war is a continuation of policy is revealed to mean that war is also an outgrowth of existing political (to include cultural and technological) conditions, and is ultimately and inescapably a form of intercourse (albeit violent) between and among political entities. And finally, the volume provides ample evidence that Clausewitz's legacy should not be reduced to the mere "formula" that war is but a continuation of policy with other means. Instead, his "wondrous" trinity (hostility, chance, purpose), which is quite different from so called trinitarian war, is the real beginning of his theory.

These revisions of contemporary misunderstandings of *On War*, in turn, give rise to the following implications for warfare in the 21st century. First, the "war on terror", as with all wars, is irreversibly political in nature, and requires a decidedly political approach. Otherwise, military actions are likely to prove counterproductive to the aims of policy. Second, globalization intensifies the role of politics, and indeed reduces reaction time within all the elements of the trinity. Third, policy's subordinating influence over warfare suggests that the overarching political goal for grand strategy in the 21st century should be the containment of violence, with the intent to diminish armed conflict as precondition for establishing democracies; whereas the reverse, establishing democracies for the purpose of reducing violence, appears to be having the opposite effect. A strategic approach with this goal in mind would emphasize the following five elements:

The ability to deter and discourage any opponent from fighting a large scale war, and recourse to precise military action only as a last resort.

The use of military force to limit and contain large-scale violence which has the potential to destroy societies.

The willingness to counter phenomena which help to cause violence, such as poverty and oppression; and also the willingness to recognize a pluralism of cultures and life styles.

The motivation to develop a culture of conflict management (concepts which would include global governance) based on the observation that the reliance on military means is too narrow a basis for a global strategy, and eventually will exceed military capabilities.

Restricting the possession and proliferation of weapons of mass destruction, their delivery systems, as well as of small arms.

Andreas Herberg-Rothe elaborates his concept of "a new containment – limitation of war and violence" in the concluding chapter of "Clausewitz in the Twenty-first Century" and supplements the above article with Antulio Echevarria as follows:

#### **A new containment policy<sup>1</sup>**

George Kennan developed the original concept of containment in reaction to what he saw in the former USSR. Any concept of a new form of containment is similarly based on observations made in our own era. We are witnessing a worldwide expansion of war and violence, which should be countered by a new containment, just as George Kennan emphasized as early as 1987: "*And for these reasons we are going to have to develop a wider concept of what containment means (...) – a concept, in other words, more responsive to the problems of our own time – than the one I so lightly brought to expression, hacking away at my typewriter there in the northwest corner of the War College building in De-*

*ember of 1946.*" Sixty years have already passed, since George Kennan formulated his original vision of containment. Although his original concept would be altered, in application by various administrations of the US-Government, in practice it has been incorporated within the concept and politics of common security, which has been the essential complement to pure military containment. These ideas are still valid – and as Kennan himself pointed out, they are in more need of explication and implementation than ever.

#### **The disinhibition of war and a new containment**

The triumphant advance of democracy and free markets in the wake of the Soviet collapse seemed to be unstoppable, to the point where it appeared for a time as if the twenty-first century would be an age defined by economics and thus, to a great extent, peace. However, these expectations were quickly disappointed, not only because of the ongoing massacres and genocide in Africa, but also by the return of war to Europe (primarily in the former Yugoslavia); together with the attacks of September 11, 2001 in the USA and the Iraq war with its on-going, violent consequences. A struggle against a new totalitarianism of an Islamic type appears to have started, in which war and violence are commonly perceived as having an unavoidable role. Both are also perceived as having become more "unbounded" than ever before - both in a spatial sense, for terrorist attacks are potentially ever-present, and temporally, since no end to these attacks is in sight. One can also speak of a new dimension to violence with respect to its extent and brutality – as exemplified by the extreme violence of the ongoing civil wars and failed states in The Sahara and Sub-Saharan Africa. Additionally we are facing completely new types of threats, for example the possession of weapons of mass destruction by terrorist organizations or the development of atomic bombs by "problematic" states like Iran and North Korea, which currently pose an extreme risk of escalation. The

<sup>1</sup> This passage is composed out of Andreas Herberg-Rothe, Clausewitz and a new containment, in: Strachan, Hew and Herberg-Rothe, Andreas (eds.), Clausewitz in the twenty-first century. Oxford University Press 2007 and is here reproduced with the permission of OUP.

potential emergence of a new Superpower, China, and perhaps of new "great" powers like India may lead to a new arms race, which presumably will have a nuclear dimension as well. In the consciousness of many, violence appears to be slipping the leash of rational control, an image the media has not hesitated for foster, especially with respect to Africa.

Although the current situation and the foreseeable future are not as immediately ominous as in the Cold War, it may be even worse in the long run. On one side, the prospect of planetary self-destruction via nuclear overkill, which loomed over the Cold War – and what could be worse than that, has been successfully averted. On the other hand, after having been granted a brief respite in the 1990s, mankind now feels itself to be confronting a "coming anarchy" of unknown dimensions.

If the horrific destructive potential threat of the Cold War has been reduced in scale, less cataclysmic possibilities have also become more imminent. Hence my conclusion is that we need a new strategy of containment, which must be different from that of the Cold War, but is based on some similar principles.

As compared to the Cold War, there is no longer an exclusive actor to be contained, as the Soviet Union was. Even if one were to anticipate China's emergence as a new superpower in the next twenty years, it would not be reasonable, in advance of this actually happening, to develop a strategy of military containment against China similar to that against the Soviet Union in the 50th and 60th of last century. Since doing so might well provoke the kind of crises and conflicts that such a strategy would be intended to avoid. The attempt to build up India as counterweight to China and facilitating its nuclear ambitions, for instance, might risk undermining the international campaign to limit the proliferation of nuclear weapons in the world. Therefore we need quite another concept of contain-

ment, which could not be perceived as a threat to China.

The second difference is, that current developments in the strategic environment display fundamentally conflicting tendencies: between globalization and struggles over identities, locational advantages, and interests; between high-tech wars and combat with "knives and machetes" or suicide bombers; between symmetrical and asymmetrical warfare; between the privatization of war and violence and their re-politicization and re-ideologization; between the formation of new regional power centres and the dominance of the only Superpower; between international organized crime and the institutionalization of regional and global institutions and communities; between increasing violations of international law and human rights on one side and their expansion on the other. A strategy designed to counter only one of these conflicting tendencies may be problematic with respect to the others. I therefore stress the necessity of striking a balance among competing possibilities.

The third difference is, that the traditional containment was perceived mainly as military deterrence of the Soviet Union, although in its original formulation by George Kennan it was quite different from such a reductionism. Our main and decisive assumption is that a new containment must combine traditional, military containment on one side, and a range of opportunities for cooperation on the other. That's not only necessary with respect to China, but even to the political Islam, in order to reduce the appeal of militant Islamic movements to millions of Muslim youth.

#### **A new containment and contemporary warfare**

The advantage of my concept could be demonstrated by considering the nature of the end state for which the end the war on terror should be fought. Trying to find terrorists and rooting all of them out, as Donald Rumsfeld stated? The further question is: how to fight organisations, which are not hierarchically structured,

but as it is often mentioned, are functioning like networks? Here the conception of limitation could provide some thoughts.

Aharon Ze'evi Farkash, the (former) head of the Military Intelligence of the IDF, the Israel defense forces, emphasized in an interview, that the IDF is able to contain Hamas. I conclude that the goal of the war on terror should not try to gain victory, because no one could explain, what victory would mean with regard to this special war. Moreover, trying to gain a decisive victory about the terrorists would even produce much more of them. The additional problem is not only, how we ourselves conceive the concept of victory, but even more important, in which ways for example the low-tech enemies define victory and defeat. That is an exercise that requires cultural and historical knowledge much more than it does gee-whiz technology.

Instead one could argue, that the goal is "to contain terror", which is of course something quite different from appeasement. An essential limitation of the dangers, posed by terrorist organizations could be based on three aspects: first, a struggle of political ideas for the hearts and minds of the millions of young people; second the attempt to curb the exchanges of knowledge, financial support, communication between the various networks with the aim of isolating them on a local level; and finally, to destroy what the Israelis call the terrorist infrastructure. In my understanding, trying to achieve victory in a traditional military manner would not only fail, but additionally would perhaps lead to much more terrorism in the foreseeable future.

The concept of the "centre of gravity" in warfare can provide another illustration of the way in which my conception makes a difference. Clausewitz defines war as an act of violence to compel our enemy to do our will. This definition suits our understanding of war between equal opponents, between opponents in which one side doesn't want to annihilate the other or his political, ethnic or tri-

bal body. But in conflicts between opponents with a different culture or ethnic background, the imposition of ones will on the other is often perceived as an attempt to annihilate the other's community and identity. Hence, for democratic societies, the alternative is only to perceive war as an act of violence where, rather than compelling our own will to the opponent, your opponent is rendered unable any more to pursue his own will violently, unable to use his full power to impose his will on us or others. Consequently the abilities of his power must be limited, that he is no more able to threaten or fight us in order to compel us to do his will.

The purpose of containing war and violence, therefore, is, to remove from the belligerent adversary his physical and moral freedom of action, but without attacking the sources of his power and the order of his society. The key to "mastering violence" is to control certain operational domains, territory, mass movement, and armaments, but also information and humanitarian operations. But this task of mastering violence should no longer be perceived as being directed against the center of gravity, but to the "lines" of the field of gravitation. Instead of an expansion of imposing one's own will on the adversary up to the point of controlling his mind, as the protagonists of Strategic Information Warfare put it, the only way of ending conflict in the globalized 21<sup>st</sup> century is to set limits for action, but at the same time to give room for action and even resistance, which of course has the effect of legitimising action within those limits. The expectation of a just peace after the war, *ius post bellum*, has a more pacifying function than any attempt to shape enemy's warlike spirit. The latter must necessarily be circumscribed and will therefore have an uncertain outcome, if it is not totally effective.

The concept of containing war and violence in world society I am developing here is the common element shared by humanitarian intervention and the development of a culture of civil conflict man-

agement. One needs to add to this measures to counter the causes of war and violence, such as poverty, oppression, and ignorance, and the search for solutions to regional conflicts as the "task of the century" facing both the community of states and civil society. *"However, the U.S. National Strategy for Combating Terrorism also includes an essential, but rather ambitious goal of diminishing the conditions that terrorists typically exploit, such as poverty, social and political disenfranchisement, and long-standing political, religious, and ethnic grievances; reducing these conditions requires, among other things, fostering political, social, and economic development, good governance, the rule of law, and consistent participation in the 'war of ideas'."*

Taking into account, that Kennan's concept would not have succeeded, if it had been directed against the actions of the international community or the United States, it should be to some extent only brings to expression, what the international community is already doing anyway. *"Other states are instrumental in interrupting the flow of finances from one institution to another, in restricting the movements of terrorists, in eliminating their safe havens, in tracking down and arresting their principal leaders and in driving a wedge between the terrorist groups and the various populations they purport to champion"* (Echevarria). Which strategy these states are already pursuing? Nothing else than a strategy of containment!

A concept that realized these demands of a political concept for contemporary needs was that of "common security", developed in the 1970s. In the special situation of the cold war and of mutual deterrence this concept didn't imply a common security shared among states with similar values and policies. On contrary, this concept, perhaps developed for the first time by Klaus von Schubert, emphasized a quite different meaning. Traditionally, opponents have understood security as security from each other. The new

approach laid down by Klaus von Schubert derived from the assumption, that in a world of multiple capacities of annihilating the planet, security could only be defined as common security. This small difference between security from each other and common security – shared security against a universal threat – was nothing less than a paradigm change in the Cold war. A worldwide new containment policy – limiting war and violence – is intended to have similar effects. Lasting and ongoing containment of violence in world society is a prerequisite for establishing democracies, upholding the civility of societies and maintaining democratic states.

Dr. Andreas Herberg-Rothe, Berlin  
Dr. Antulio Echevarria II, Carlisle

Dr. phil. habil. Andreas Herberg-Rothe ist Privatdozent für Politikwissenschaft am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität Berlin.

Dr. Antulio Echevarria II ist Director of Research am Strategic Studies Institute des US-War College, Carlisle Barracks, USA.

Der Beitrag gibt die persönliche Auffassung der Autoren wieder.

Erstmalige Veröffentlichung des Beitrages unter [www.worldsecuritynetwork.com](http://www.worldsecuritynetwork.com)

## THEMEN

### Der degradierte General

Clausewitz und zivil-militärische Beziehungen zu den USA

Ein preußischer Geist geht um in Amerika. – Carl von Clausewitz' Hauptwerk, *Vom Kriege*, wurde 1832 posthum veröffentlicht. Das Buch ist wohl die bekannteste und einflussreichste Abhandlung über den Charakter des Krieges, die jemals geschrieben wurde. Nach Clausewitz über Krieg zu schreiben, sei wie einen Faust nach Goethe oder einen Hamlet nach Shakespeare zu versuchen, stellte der Generalfeldmarschall und Militärhistoriker Colmar von der Goltz fünfzig Jahre später fest.<sup>1</sup> Zwei Weltkriege später war das Zentrum globaler Machtpolitik auf die andere Seite des Atlantiks gewandert. Die Autorität des preußischen Gedankenguts stieg

<sup>1</sup> Goltz 1883

dort weiter an. 1957 merkte Samuel Huntington an, Clausewitz' Bedeutung für das militärische Denken sei mit der Bedeutung von Marx für die sozialistische Theorie zu vergleichen, jenes anderen Preußen, dessen Ideen jedoch nach Osten exportiert wurden.<sup>2</sup> Weitere fünfzig Jahre später, Marx war nach politischen Umwälzungen von seinem Sockel gestoßen worden, hat sich jedoch der Charakter des Krieges ebenso drastisch revolutioniert. Was bedeutet das für Clausewitz?

Clausewitz verfasste sein Werk auf der Erfahrungsgrundlage der napoleonischen Feldzüge. Er orientierte sich an den Denk- und Waffensystemen des frühen neunzehnten Jahrhunderts. Heute hat sich die Kriegführung, in der Sprache der amerikanischen Armee, in fünf Dimensionen ausdifferenziert: moderne Streitkräfte operieren zu Land, zu Wasser, in der Luft, im Weltraum, sowie im virtuellen Raum der Information. Dabei gewinnen der Luftraum und die Informationskriegführung an Bedeutung. In diesen Gefechtsfeldern können Entscheidungen über Sieg oder Niederlage mit vergleichsweise geringen Kosten an menschlichem Opfern herbeigeführt werden. Clausewitz konnte jedoch nur die erste dieser Dimensionen und schrieb nur vom Kriege zu Lande. Flugzeugträger, Lufttransport, Drohnen, Raketenabwehrsysteme, biologische Waffen, Gefechtsfeldaufklärung durch Satelliten, Computerangriffe, nukleare Abschreckung – die Liste militärtechnischer Neuerungen kann beliebig fortgesetzt werden. Clausewitz jedoch verwendet lange Strecken seines Buches auf "Märsche", "Lager", "Quartiere", "Schlachtordnungen", "Gegend und Boden", "Moräste" und "Flussübergänge". Technischer Fortschritt hat diese Passagen seines Werks zu einem allenfalls militärhistorisch interessanten Dokument herabgestuft, so eine weit verbreitete Annahme. Die konzeptuell anspruchsvolleren und abstrakteren Abschnitte seines Buches sind dagegen kurz und darüber hinaus dem Vorwurf der sinkenden Relevanz ausge-

setzt – von politikwissenschaftlichen Kritikern, Historikern, sowie Praktikern aus Politik und Militär.<sup>3</sup>

Dennoch wurde kein Philosoph des Krieges, kein politischer Denker, kein strategischer Autor mit Blick auf das Schlachtfeld mehr gelesen, mehr angewendet und mehr umgesetzt als Carl von Clausewitz. Dies trifft auf den preußischen Generalstab unter Helmuth von Moltke und Albrecht von Schlieffen genauso zu, wie auf den US-Generalstab unter Colin Powell oder unter Tommy Franks' Befehl. Politiker, Soldaten sowie Wissenschaftler bedienen sich der Clausewitz'schen Terminologie: "Jeder kann in Vom Kriege finden, was er sucht, wenn er nur seine Zitate nach Belieben auswählt", schrieb Raymond Aron in seinem Werk *Penser la guerre*, dem wichtigsten Sekundärwerk. Doch die Generäle Colin Powell, Norman Schwarzkopf, Tommy Franks, Wesley Clark, Anthony Zinni oder die Strategietheoretiker Samuel Huntington, Peter Paret, Eliot Cohen, Bernhard Brodie, Harry Summers, Christopher Bassford und Antulio Echevarria, um nur einige amerikanische Namen zu nennen, haben mehr als nur Zitate von Clausewitz verwendet. Seine Ideen waren mehr als prosaische Garnierung. Clausewitz prägt das zeitgenössische politische, strategische und operative Denken in den Vereinigten Staaten.<sup>4</sup> *Vom Kriege* bildet bis heute das intellektuelle und begriffliche Reißbrett, auf dem die ersten Entwürfe der Architektur bewaffneter Auseinandersetzungen entworfen werden.

Es stellen sich daher zwei Fragen. Warum ist Clausewitz' Bedeutung gerade in den US-Streitkräften scheinbar weiter angestiegen? Gerade dort, wo modernster technischer Fortschritt

den Bedeutungsverlust der preußischen Schrift hätte einläuten müssen; gerade dort, wo nicht abstrakte Theorien gefragt sind, sondern praxisorientierte Rezepte. Und zweitens, wie können Clausewitzsche Gedanken eine Vorlage für widersprüchliche Vorgehensweisen bilden? Dies legt ein Vergleich der beiden US-geführten Kriege gegen den Irak nahe, die beide unter Zuhilfenahme von Clausewitz begründet und geplant wurden. Beide Fragen sollen zusammen beantwortet werden. Hierfür sind drei abgestufte Ebenen des Krieges zu unterscheiden, entsprechend ihren zeitlichen und räumlichen Eigenschaften. Die Ebene der Strategie bezieht sich zeitlich auf den gesamten Krieg und räumlich auf das kriegführende Kollektiv, etwa einen Staat. Die operative Ebene umfasst zeitlich die Schlacht und räumlich das Kriegstheater oder, zeitgemäß ausgedrückt, die Operationen und das Gefechtsfeld. Die Taktik ist die Lehre vom Gefecht und von der Position. Strategie ist also abstrakt und von Dauer, Taktik konkret und jetzt.

Die Relevanz Clausewitzscher Gedanken, so lässt sich thesenhaft formulieren, sinkt mit steigendem Ordnungsniveau des Krieges, während gleichzeitig ihre Widersprüchlichkeit in der zeitgenössischen Rezeption ansteigt. Genauer, und auf die Irakkriege bezogen: Im ersten Irakkrieg wurde Clausewitz höchst kontrovers auf strategisch-politischer Ebene angewendet, besonders im Hinblick auf die zivilmilitärischen Beziehungen, im zweiten Irakkrieg wurde der Preuße wenig umstritten auf operativ-taktischer Ebene eingesetzt. Ein solches Argument stünde im Widerspruch zu mehreren weit verbreiteten Annahmen: dass Clausewitz für die Praxis weniger relevant sei als für die Ideengeschichte, dass die Zeitresistenz der Clausewitzschen Analyse im ersten Buch seines Werkes an ihre Abstraktionshöhe geknüpft sei, und dass umfangreiche historische Passagen in *Vom Kriege* ein längst überschrittenes Verfallsdatum trügen. In einem ersten Schritt wird auf den folgenden Seiten die politisch-strategische

<sup>3</sup> Vgl. Keegan 1993; Crevelde 1991; eine ausgefallene Kritik formuliert Corn 2006.

<sup>4</sup> Auch in Deutschland ist Clausewitz präsent. Zwar ist die Bundeswehr weniger versiert als die US-Streitkräfte; die neue Heeresdienstvorschrift 100/100 etwa entfremdet den Begriff des "Schwerpunkts" weitgehend von Clausewitz. In den deutschsprachigen Politikwissenschaften jedoch hat Herfried Münkler enorm kreative Auslegungen des Preußen vorgelegt; vgl. Münkler 1992; 1999; 2003; 2006.

<sup>2</sup> Huntington 1957: 56

Dimension der amerikanischen Clausewitzrezeption betrachtet, in einem zweiten Schritt wird der analytische Blick auf die operativ-taktische Bedeutung der preußischen Kriegstheorie gesenkt.

Pointiert formuliert, hat sich auf der strategischen Ebene folgendes zugetragen: Clausewitz wurde als Berater angeheuert, um den Streitkräften gegen ihre zivilen Vorgesetzten den Rücken zu stärken. Nach der politischen und militärischen Niederlage in Vietnam wurde der Kriegsphilosoph von der US-Armee herangezogen, um die zivil-militärischen Beziehungen neu zu definieren und eine Repolitisierung militärischer Oberbefehlshaber zu rechtfertigen. Clausewitz wurde also gegen sich selbst gewendet. Als Kontrastmittel, um das Politische in Clausewitz sichtbar zu machen, eignet sich Helmuth von Moltke. Der neben Napoleon und Wellington wohl kompetenteste Feldherr des 19. Jahrhunderts hat die Kriegsgeschichte zwar erst nach Clausewitz geprägt. Doch hätte Clausewitz die politische – oder besser: unpolitische – Haltung des Generalstabchefs wahrscheinlich scharf kritisiert, wenn er den Deutsch-Dänischen Krieg oder Königgrätz mit ihm erlebt hätte. *"Nach der parlamentarischen Schablone musste der Kriegsminister die entscheidende Person sein"*, schrieb Moltke, nicht ohne Verachtung im Ton. Und er führt aus: *"Der Krieg läßt sich aber nicht vom grünen Tisch aus führen, die oft augenblicklichen Entschlüsse können nur an Ort und Stelle nach den nur dort zu beurteilenden Verhältnissen gefaßt werden. Der der Nation verantwortliche Minister wird unter dem Druck der öffentlichen Stimmung, schwungvoller Phrasen in der National-Versammlung und dem Geschrei der Parteien schwerlich aus rein militärischen Rücksichten verfahren."*<sup>5</sup>

Aus dieser frustrierten Beobachtung des jungen Parlamentarismus zog Moltke klare Konsequenzen. Er war einer der ersten Feldherren, die Schlachten nicht mehr vom Rücken eines Pferdes

fürten, sondern vom Schreibtisch aus. Die Industrialisierung der Kriegführung sowie das zahlenmäßige Anwachsen der Armeen stellten enorme logistische Anforderungen an die Planer. Nicht aristokratische Amateure, sondern durch Leistung ausgezeichnete professionelle Spezialisten waren gefragt. Daher die große preußische Militärreform unter Scharnhorst und Gneisenau, und später der Bedeutungsaufstieg des Generalstabs unter Moltke. Der Generalfeldmarschall, immer professionell, bestand auf einer klaren Arbeitsteilung zwischen politischem Entscheiden und militärischem Durchführen: *"Ist einmal der Krieg erklärt, so muß dem Oberfeldherrn die volle Freiheit gelassen werden, nach eigenem Ermessen zu handeln. Eine schwere Verantwortlichkeit lastet auf ihm, vor Gott und seinem Gewissen – die vor dem Staatsgerichtshof verschwindet daneben."*<sup>6</sup>

Nun, sich von dieser Position avant la lettre scharf abstoßend, Clausewitz: *"Wir behaupten dagegen, der Krieg ist nichts anderes als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel"*.<sup>7</sup> Es könne keinen Bereich des Krieges geben, weder in der Planung noch der Durchführung, welcher von politischen Einflüssen befreit wäre. Die Politik habe den Krieg erzeugt, argumentiert Clausewitz, sie sei die "Intelligenz", der Krieg dagegen "bloß das Instrument". Es bliebe also nur *"das Untergeordnete des militärischen Gesichtspunktes unter den politischen möglich"*.<sup>8</sup> Es könne keinen Bereich kriegerischer Gewalt geben, der nicht vom Politischen berührt wird. Damit ist der Ausgangspunkt einer permanenten politikwissenschaftlichen Debatte skizziert: der zivilen Kontrolle des Militärs. *"Jede Diskussion zivil-militärischer Beziehungen muss mit Clausewitz beginnen"*, ist in einem der jüngsten umfassenden Werke zum Thema zu lesen.<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Ebd.: 3

<sup>7</sup> Clausewitz 1832b: 683

<sup>8</sup> ebd.: 686

<sup>9</sup> Herspring 2005: 3

In den Vereinigten Staaten begann diese Diskussion mit Samuel Huntington, der 1957 im Alter von 30 Jahren einen Klassiker der Politikwissenschaften vorlegte, *The Soldier and the State*. Im Zentrum seiner Analyse steht die Herausbildung von professionellen Offizierskorps im Europa des 19. Jahrhunderts, vor allem in Preußen mit seiner besonders stark ausgeprägten Spannung zwischen Aristokratie und Bürgertum. Deren jeweilige Ideale, Abstammung einerseits und Repräsentation andererseits, seien beide nicht kompatibel mit der Professionalisierung des Militärs. Scharnhorst war nun in der Lage, diese Pattsituation für sein Reformprojekt auszunutzen, und baute die preußische Streitmacht zu einer formidablen und bis 1918 ungeschlagenen Kampfmaschine aus. Clausewitz bildete das intellektuelle Fundament für die Reformen, an denen er als Mitarbeiter von Scharnhorsts beteiligt war. Huntington bettet also Clausewitz in seinen zeitgenössischen Kontext ein, während er heute meist davon isoliert im Rückblick interpretiert wird. Ausgehend von Clausewitz' dualem Charakter des Krieges – einerseits autonome Aktivität, andererseits politisches Instrument – entwickelt Huntington die Theorie, nicht ohne Reminiszenzen an Moltke zu wecken, dass die Tätigkeitsbereiche professioneller Militärs und der Verantwortungsbereich von deren zivilen Vorgesetzten scharf voneinander abgetrennt werden können und sollen. *"Dass der Krieg seine eigene Grammatik hat"*, führt Huntington aus, *"bedeutet, dass professionelle Militärs die Möglichkeit haben müssen, ihre eigenen Kompetenzen in dieser Grammatik ohne Einmischung zu entfalten"*.<sup>10</sup> Die Anerkennung der Sphäre eines reinen militärischen Professionalismus ist die Essenz der sogenannten "normalen Theorie" zivil-militärischer Beziehungen.

Diese Interpretation des Kriegsphilosophen wird von einem der prominentesten zeitgenössischen amerikanischen Strategietheoretiker scharf zurückgewiesen. *"Für*

<sup>10</sup> Huntington 1957: 57

Clausewitz gibt es keinen Bereich militärischer Handlungen, der nicht von politischen Gesichtspunkten berührt wird", resümiert Eliot Cohen in seinem preisgekrönten Buch *Supreme Command*.<sup>11</sup> Der einflussreiche Professor der School for Advanced International Studies untersucht darin Lincoln, Clemenceau, Churchill und Ben Gurion in ihrem Umgang mit den Streitkräften während des Krieges. Allen vier ist gemein, dass sie mit bohrenden, harten Fragen ihre militärischen Oberbefehlshaber zu besserer Leistung anspornten. Im konzeptionellen Teil seiner Untersuchung führt Cohen Clausewitz gegen Huntington an. Dieser widmet sich vor allem im achten Buch der Frage der zivilmilitärischen Beziehungen und dem Einfluss der Politik auf die Kriegführung. "Ja, es ist ein widersinniges Verfahren", schimpft Clausewitz dort, "bei Kriegsentwürfen Militäre zu Rate zu ziehen, damit sie rein militärisch darüber urteilen sollen, wie die Kabinette wohl tun".<sup>12</sup> Moltke vermisste gerade diese "rein militärischen Rücksichten". Noch widersinniger jedoch, führt Clausewitz weiter aus, sei "das Verlangen der Theoretiker", die Kriegsmittel dem Feldherrn überweisen zu wollen, um danach einen ebenso rein militärischen Entwurf des Feldzugs anzufertigen. Zu Recht arbeitet daher Cohen heraus, dass gemäß dieser Sicht die Planung und Kriegführung nicht als alleinige Domäne uniformierter Professioneller gelten kann. "Die Clausewitzsche Sicht ist inkompatibel mit der Doktrin des Professionalismus, welche sich in der 'normalen Theorie' zivil-militärischer Beziehungen ausdrückt."<sup>13</sup> Cohens Buch ist ein anspruchsvolles Plädoyer für die zivile Kontrolle der Arbeit der Streitkräfte bei der Kriegsvorbereitung sowie der Durchführung. Im Sommer 2002, während des Vorlaufs zum Irakkrieg, haben sich Präsident George W. Bush sowie einige seiner engsten zivilen Berater – und dies ist höchst bemerkenswert – wie zufällig mit Cohens Buch in den Händen ablichten

lassen, und damit eine unmissverständliche Geste an das Offizierskorps gerichtet.<sup>14</sup> Der Präsident wollte den Cohenschen Clausewitz, nicht den Huntingtonschen.

Diese widersprüchliche Interpretation bleibt nicht auf die Politikwissenschaften beschränkt. Sie setzt sich in der Praxis fort. Bernard Brodie, ein renommierter Zivilstratege und Clausewitz-Interpret, riet die Lektüre des Buchs *Vom Kriege* an, weil seine Weisheit "im Grunde zeitlos" sei. Weisheit ist ein Attribut, das Clausewitz oft zugesprochen wird. Colin Powell schrieb eine vielgelesene sowie ausgezeichnete militärische Biographie, nachdem er seinen aktiven Dienst als Vorsitzender der Vereinigten Stabschefs niedergelegt hatte. Den "weisen Preußen zu lesen", schreibt General Powell in seinen Memoiren, "war ein Erwachen für mich". Amerikanische Offiziere lesen Clausewitz in der Regel erst spät in ihrer Ausbildung, wenn sie bereits Oberstleutnant oder Oberst sind. Powell hatte schon zwei Touren in Vietnam hinter sich, als er den weisen Preußen las, und kannte kriegerische Gewalt aus eigener, schmerzhafter Anschauung. Die unerwartete Lektüre in der Kriegsakademie spannte die bitteren Erfahrungen einer ganzen Offiziersgeneration in einen konzeptuellen Rahmen ein, der geradezu maßgeschneidert zu sein schien. Nochmals Powell: "Sein Buch 'Vom Kriege', geschrieben 106 Jahre vor meiner Geburt, war wie ein Licht aus der Vergangenheit, das die Dunkelheit heutiger militärische Probleme ausleuchtete".<sup>15</sup>

Diese autobiographische Sentenz muss in den Kontext des Vietnamkriegs eingebettet verstanden werden. Der ehemalige Generalstabschef und damals zukünftige Außenminister rekuriert so begeistert auf Clausewitz, um das gescheiterte amerikanische Engagement in Indochina zu verstehen und zu kritisieren, jenen Krieg, der ein ganzes Land verwüstete, mehr als 60.000 Ameri-

kaner und eine ungleich größere Zahl Vietnamesen tötete und zu Hause eine traumatisierte Nation zurückließ. Mit Clausewitz wird die Überlegenheit Nordvietnams und des Vietcong wieder sichtbar, eine Überlegenheit, die etwa beim Vergleich von Waffensystemen, Mannschaftszahlen oder finanziellen Ressourcen unsichtbar bleibt. Die US-Regierung habe den Willen sowie die Mittel, die ihrem unkonventionellen Gegner im Dschungel Vietnams zur Verfügung standen, unterschätzt. Immer wieder wurde folgende Passage aus dem ersten Kapitel des ersten Buches aus *Vom Kriege* herangezogen: "Wollen wir den Gegner niederwerfen, so müssen wir unsere Anstrengungen nach seiner Widerstandskraft abmessen; diese drückt sich durch ein Produkt aus, dessen Faktoren sich nicht trennen lassen, nämlich: die Größe der vorhandenen Mittel und die Stärke der Willenskraft."<sup>16</sup>

Amerika war tief beeindruckt von der Tet-Offensive, die gleichzeitig als militärische Niederlage und psychologischer Sieg des Nordens in die Geschichte des Vietnamkriegs einging. Beides ließ sich jedoch nicht trennen, und Clausewitz half zu verstehen, dass die "moralischen Faktoren", also der psychologische Sieg des Vietcong, mehr zählten. "Es war irrelevant", schließt Powell, wie viele Gegner getötet wurden. "Der Vietcong und Nordvietnam hatten die notwendigen Körper, um sie in diesen Konflikt zu treiben [also die Mittel], und sie hatten den Willen, dies zu tun."

Caspar Weinberger, Reagans Verteidigungsminister bis 1987, begründete in Verarbeitung der Vietnamerfahrung eine nach ihm benannte einflussreiche Doktrin. Die drei wichtigsten Punkte seien kurz zusammengefasst: Erstens, die USA sollten nur in den Krieg ziehen, wenn nationale Interessen auf dem Spiel stehen. Zweitens, dieser Einsatz sollte mit voller Anstrengung geschehen. Drittens, es muss ein klares politisches und militärisches Ziel geben. An dieser Stelle zitiert der

<sup>11</sup> Cohen 2002

<sup>12</sup> Clausewitz 1832b: 686

<sup>13</sup> Cohen 2002: 8

<sup>14</sup> Mann 2004: 192

<sup>15</sup> Powell and Persico 1995

<sup>16</sup> Powell and Persico 1995: 120; Clausewitz 1832b: 30

Verteidigungsminister Clausewitz: *"Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will, das erstere ist der Zweck, das andere das Ziel"*<sup>17</sup>. Übrigens wird Zweck in Peter Parets englischer Ausgabe als "political purpose", Ziel als "operational objective" übersetzt. Die zitierte Passage gehört zu den bekanntesten des ganzen Buches in den USA.

Bemerkenswert ist nun, dass Weinbergers politische Doktrin – von einem Politiker entwickelt, im National Press Club an ein politisches Publikum gerichtet – in erster Linie von Soldaten aufgenommen wurde. Nicht nur von Powell, sondern von einer ganzen Generation von Soldaten, die sich gierig auf eine just zum rechten Zeitpunkt erschienene Clausewitz-Übersetzung stürzte. Das gleiche Zitat führt etwa General Wesley Clark ins Feld, der Oberbefehlshaber im Kosovokrieg 1999. Und er fügt hinzu, dass dieses Argument unter den Hauptleuten und Leutnanten in Fort Leavenworth eine der beliebtesten Kritiken am Vietnamkrieg war. Powell zitiert die Passage ebenfalls, und führt *"Clausewitz' große Lehre für meine Profession"* in eigenen Worten aus: Der Soldat forme nur ein Bein einer Triade. Ohne jedoch alle drei Beine mit einzubeziehen, die Streitkräfte, die Regierung und das Volk, könne kein Einsatz durchgehalten werden. Weinbergers Rede tauchte auf Lehrplänen von Offiziersschulen auf, wurde in Kriegsakademien verbreitet und verfestigte sich schließlich bei den Streitkräften zu *"einer Art Dogma"*<sup>18</sup>. Clausewitz wurde gewissermaßen als intellektueller Impfstoff verabreicht, um die Streitkräfte gegen jene strategische Fehleranfälligkeit zu immunisieren, welche die Nation in Südostasien befallen hatte. Oberst Harry Summers schmales Buch *On Strategy* verkörpert wie kein anderes jene Diagnose, dass das Versagen der zivilen Eliten zum Debakel in Vietnam geführt

hätte. Darin zitiert Summers mehr als 50mal Clausewitz.<sup>19</sup>

Die Nebenwirkungen waren bedenklich. Powells Verhalten verdeutlicht dies. Der Veteran war später, aufgrund seiner Vietnam-erfahrung, ein höchst ungewöhnlicher Generalstabschef. Als ranghöchster US-Soldat gab er, etwa im September 1992, Interviews gegenüber der New York Times, in denen er sich öffentlich gegen ein Flugverbot in Bosnien aussprach, er veröffentlichte seine Positionen in *Foreign Affairs*, der einflussreichsten politischen Zeitschrift der USA, und war ausschlaggebend an der Entscheidung beteiligt, den ersten Golfkrieg nach 100 Stunden Bodenoffensive zu beenden. Weinbergers Gedanken wurden von Powell weiterentwickelt und zur Grundlage der Planung des ersten Golfkriegs gemacht. Als Powell-Doktrin bzw. als "Doctrine of Overwhelming Force" gingen sie in die Annalen des ersten amerikanischen Krieges gegen Saddam Hussein ein. Präsident George H.W. Bush, unter dem die Generäle Powell und Schwarzkopf den ersten Irakkrieg führten, kommentiert diesen Entscheidungsstil in seinen Memoiren: *"Colin Powell, immer professionell, wollte auf bedachte Weise sicherstellen, dass, wenn wir kämpfen mussten, wir es richtig tun und kein halbes Maß nehmen. Er wollte zweierlei erreichen, dass einmal ausreichend Truppen für meine bevorzugte Option zur Verfügung stünden, sowie schließlich die Handlungsfreiheit, die Arbeit vernünftig zu erledigen, sobald die politische Entscheidung gefällt war. Ich war entschlossen, unser Militär sollte beides haben. Ich wollte nicht die Probleme Vietnams wiederholen, wo die politische Führung sich in die militärische Operationsführung einmischte"*.<sup>20</sup>

Damit wird jedoch das hochpolitische Verhalten Powells und seines Mitarbeiterstabes selbst Gegenstand einer Clausewitzschen Betrachtung. Es stellt die zivile Kontrolle des Militärs in Frage, will "Intelligenz" sein, nicht nur

"Instrument". Clausewitz, so lässt sich festhalten, hat eine Politisierung der Generalität verstärkt. Uniformträger sollten bei der politischen Zielformulierung militärischer Operationen, ja mehr noch, bei Entscheidungen über Anfang und Ende von Kriegen, als Korrektiv von im Grunde nicht kompetenten Zivilisten mit beteiligt sein. Und so ein zweites Vietnam verhindern. Clausewitz berühmtester Gedanke, der Krieg sei *"nur ein Teil des politischen Verkehrs, also durchaus nichts Selbständiges"*, gewinnt in dieser amerikanischen Lesart eine völlig neue Dimension. Clausewitz hatte im Sinn, der Politik eine größere Rolle in der Kriegführung zu geben. Die verbitterte Generation amerikanischer Vietnamveteranen hatte exakt das Gegenteil im Sinn, dem Militär wieder eine größere Rolle in der Politik zu geben.

Fassen wir zusammen: Befürworter starker ziviler Kontrolle stützen sich auf Clausewitz, gleichsam in ziviler Lesart. Gleichzeitig stützen sich jedoch Befürworter autonomer, politisierter Streitkräfte auf Clausewitz, in einer Vietnam-inspirierten militärischen Lesart. Clausewitz wird also gegen Clausewitz ins Feld geführt. Was aber bedeutet dies für die operative Ebene? Zugespielt formuliert, hat sich folgendes zugetragen: Gegen aufbegehrende Generäle, die sich in politische Entscheidungen einmischen, gibt es ein probates Mittel: Degradierung. Clausewitz betätigt sich heute auf taktisch-operativer Ebene.

Die beiden weltweit größten Militäroperationen nach Vietnam waren der Golfkrieg 1991 und der Irakkrieg 2003. Im ersten Fall wurden mehr als 500.000 Soldaten stationiert, und mit sehr begrenztem Zweck in einem konventionellen Manöverkrieg eingesetzt, im zweiten Fall wurde eine "schlanke" Operation mit etwa 150.000 Soldaten konzipiert, die noch während der laufenden Stationierung mit weitreichender Zielstellung durchgeführt wurde. Masse wurde durch Geschwindigkeit ersetzt.

Im Hinblick auf die strategische Zielsetzung sowie auf die Opera-

<sup>17</sup> Clausewitz 1832b: 651

<sup>18</sup> Cohen 2002: 188

<sup>19</sup> Summers 1982

<sup>20</sup> Bush and Scowcroft 1998: 345

tionsführung könnten der erste und der zweite Irakkrieg nicht verschiedener sein. Aus heutiger Sicht widerspricht die jüngste Invasion des Irak im März 2003 der Weinberger-Doktrin in jeder möglichen Hinsicht: Nationale Interessen waren nicht unmittelbar tangiert, die politischen Ziele waren nicht klar definiert, und das Konzept eines "running start" – also den Krieg noch während der Stationierungsphase mit weniger Truppen zu beginnen – war das genaue Gegenteil von überwältigender militärischer Stärke. Aber warum konnte bei beiden Operationen, 1991 und 2003, auf Clausewitz zurückgegriffen werden? Der politisch-strategische Clausewitz in seiner Weinberger-Powell-Inkarnation spielte offensichtlich keine Rolle in den Planungszellen des Central Command im Sommer 2002. Senkt man jedoch das Ordnungs- und Abstraktionsniveau auf die taktische Ebene ab, so erscheint wieder Clausewitz; diesmal ein taktischer Clausewitz. Dieser sei nun etwas genauer betrachtet.

Auf der taktischen und operativen Ebene kommen technologische Neuerungen am stärksten zum Tragen. Moderne Kommunikationstechnologien – Radar, GPS-Transmitter, Videobilder aus Flugdrohnen, Satellitenüberwachung und Blue-Force-Tracker, um nur einige Stichworte zu nennen, haben die Komplexität des Lagebildes sowie den Zeitdruck, unter dem Entscheidungen gefällt werden müssen, radikal erhöht. Moderne Waffentechnologien – von nicht-letalen Waffen in der Hand von Infanteristen bis hin zur enormen Feuerkraft von Langstreckenbomben – haben das Spektrum der Möglichkeiten sowie jenes der Konsequenzen radikal erweitert. Von strategietheoretischer Abstraktionshöhe blickt man gleichsam durch ein Mikroskop auf das sich rasch verändernde taktische Chaos des Gefechtsfelds. Die Militärgeschichte mit ihren wiederkehrenden technischen Revolutionen hat dabei die taktische Petrischale des Kriegsgeschehens immer wieder ausgeschüttet. Das Gewehr hat den Säbel sinnlos gemacht, die Artillerie hat die Kavallerie obsolet

werden lassen, der Funk den Telegraphen. Clausewitz jedoch, der ja gewissermaßen das Mikroskop zur Verfügung stellt, bliebe davon unberührt. So zumindest der erste Eindruck.

Der moderne Feldherr steht nicht nur vor einer gigantischen Videowand. Angesichts dieser ausufernden Komplexität, Geschwindigkeit, Möglichkeiten und Konsequenzen steht er vor der enormen Herausforderung, mit diesem Informationsüberfluss umzugehen. Die Folge ist ein gesteigerter Bedarf an konzeptueller Neuorientierung. Das preußische Gedankengut vom Kriege schafft mit theoretischer Strenge zwar keine Reduktion jenes Komplexitätsüberflusses. Zahlreiche der von Clausewitz im 19. Jahrhundert gewonnenen Konzepte schaffen jedoch Ordnung auf dem operativen Wühltisch der Kriegführung im 21. Jahrhundert. *Vom Kriege* ist in acht Bücher unterteilt. In den Büchern drei bis sieben, also genau in jenen vermeintlich veralteten Passagen, die sich mit dem Wetter, mit Morästen und mit Flussübergängen auseinandersetzen, hat Clausewitz eine Reihe von taktisch-operativ hilfreichen Konzepten entwickelt. Es sind diese, welche dem heutigen Feldherrn vor dem Großbildschirm so hilfreich erscheinen.

Einige Beispiele: Von den Amerikanern als "center of gravity" übersetzt, ist der sogenannte Schwerpunkt "heute eines der bekanntesten militärischen Konzepte", meint Antulio Echevarria, ein Kommentator militärischer Angelegenheiten, der am Army War College in Carlisle lehrt.<sup>21</sup> Der Schwerpunkt gehört zum Einmaleins operativer Planung gemäß den NATO-Vorgaben. Der Gegner sowie die eigenen Streitkräfte besitzen Schwerpunkte, erstere müssen geschützt, letztere angegriffen werden. Dabei können Schwerpunkte moralischer oder physischer Natur sein. Als sich das Central Command im Sommer 2002 auf die Invasion des Irak vorbereitete, zählten die Planer die wichtigsten Gravitati-

onszentren des Regimes auf: die Führungsspitze, die interne Sicherheitslage, die Infrastruktur für Massenvernichtungswaffen, die Republikanische Garde, die regulären Streitkräfte, Bagdad, die Zivilbevölkerung. Bemerkenswert ist, dass irreguläre paramilitärische Einheiten, welche den amerikanischen Vormarsch von Anfang an erschwerten, etwa die Fedajin, nicht in Franks' Matrix auftauchten.<sup>22</sup> Der erste US-Soldat wurde von einem in Zivil gekleideten Paramilitär aus einem privaten Fahrzeug in einem drive-by-shooting getötet.<sup>23</sup> Dies lenkt den Blick auf ein zweites Clausewitzsches Konzept.

Clausewitz widmet der "Friktion" ein kurzes, aber prominentes Kapitel. Friktion ist das nicht Planbare, sind die Unwägbarkeiten des Krieges, etwa das Wetter, Nebel, Pannen, körperliche Erschöpfung. All das, was das Einfache schwer macht. Das Handeln im Kriege sei eine "Bewegung im erschwerenden Mittel". Und er vergleicht es mit dem Gehen im Wasser, das vermeintlich einfache Schritte schwer macht. Ein Beispiel sind unerwartete Taktiken des Gegners, wie etwa die irregulären Methoden der Fedajin. Ein anderes Beispiel sind neue Technologien, welche die moderne Kriegführung in eine komplexe erschwerende Umwelt eintauchen. "Es ist paradox", war bereits 1995 in *Joint Forces Quarterly* zu lesen, einer der wichtigsten militärischen Zeitschriften, "neue Technologien erhöhen den Zufall, Unsicherheit und Friktion in unvorhersehbarer Weise".<sup>24</sup> Neue Waffensysteme ermöglichen beispielsweise tiefer in den gegnerischen Gefechtsraum vorzudringen. Die Idee der Friktion, tief in der operativen Planung verwurzelt, immunisiert gegen die Illusion, sichere, vom Zufall und von Unwägbarkeiten freie Zonen schaffen zu können. Das Konzept wird heute als "zeitlos" betrachtet.<sup>25</sup>

Ein weiteres Beispiel ist die bereits erwähnte Überlegenheit "moralischer Faktoren", oder etwa

<sup>22</sup> Franks 2004: 526f.

<sup>23</sup> Gordon and Trainor 2006

<sup>24</sup> Echevarria 1995: 79

<sup>25</sup> Watts 2004

<sup>21</sup> Echevarria 2002

der militärische Genius, ein entfernt mit Webers Charisma zu vergleichendes Konzept, das jene Eigenschaft von Befehlshabern umschreibt, unter Stress und auf der Basis unzureichender oder überwältigender Information intuitiv die richtige Entscheidung zu treffen; Coup d'œil bei Clausewitz.

Es sind jene operativen Konzepte, die aus Morästen und Nebelschwaden extrahierte Abstraktion – nicht die politische Philosophie – des Preußen, die alle "*Revolutionen in militärischen Angelegenheiten*", sowie jene in zivil-militärischen Angelegenheiten, scheinbar unbeschadet überdauern. Clausewitz suchte den universellen und permanenten Charakter des Krieges zu bestimmen.<sup>26</sup> Sein Werk, und vor allem seine Sprache, oszilliert zwischen dem Deskriptiven und dem Normativen, zwischen Beschreiben und Vorschreiben. Das Wechselbad der zivil-militärischen Beziehungen in den USA seit Vietnam bringt zwar Clausewitz' deskriptive Ausführungen ins Schwanken. Und die widersprüchliche Interpretation in der politikwissenschaftlichen Debatte berührt seine normativen Aspekte. Doch ist es ihm gelungen, so könnte der genaue Leser nun annehmen, in der Mitte seines Buches den operativen Charakter des Krieges zu konservieren. Eine solche Behauptung wäre jedoch, mit Clausewitz gesagt, ein "bloßes Büchergesetz".

Der Irakkrieg hörte nicht auf an jenem 1. Mai 2003, an dem Präsident Bush auf der Abraham Lincoln mediengerecht selbst in einem Jagdflugzeug landete und unter dem Banner "MISSION ACCOMPLISHED" das Ende der wichtigsten Kampfhandlungen erklärte. Er hatte gerade erst angefangen. Angefangen damit, von einem konventionellen Krieg in einen irregulären Guerillakrieg umzuschlagen. Nicht die regulären Einheiten der Armee waren der härteste Gegner der USA, sondern die irregulären Aufständischen. Nicht freudige Befreiungsfeiern erwarteten die Armee

in Bagdad, sondern Misstrauen und Widerstand. Nicht Stabilität und Demokratie stellten sich ein, sondern Chaos und Bürgerkrieg. "*Wir kämpften den Krieg, den wir kämpfen wollten, nicht den, der es war*", wie Bruce Hoffman eingestand, ein Berater der Übergangsadministration im Irak und namhafter Experte für Terrorismus und irreguläre Kriegführung.<sup>27</sup> Mit jenem frühsozialistischen Gestaltwandel des Krieges muss jedoch auch Clausewitz' operativer Nutzen neu bewertet werden. Dieser beschränkt sich bei genauerem Hinsehen auf die konventionelle Phase des Krieges.

Zwar mögen einige seiner Ideen noch dienlich sein und dies auch in Zukunft bleiben. Meist auf taktischer Ebene, und vor allem in konventionellen Kriegen. Doch im heutigen globalen unkonventionellen Krieg führen sie in eine konzeptuelle Sackgasse. Ein gemeinsames Wesensmerkmal von Aufstandsbekämpfung, Nationenbildung, Stabilisierungsoperationen und sogar der nachhaltigen Terrorismusbekämpfung ist, dass das militärische Instrument als eines unter mehreren begriffen wird. Ziel solcher Operationen ist gerade nicht "die Niederwerfung des Gegners", sondern das Aufbauen und damit das Auflösen des Gegners in ein friedlich und stabil funktionierendes Kollektiv, sei es eine Nation oder ein staatsähnliches Gebilde. Nicht die eigene Friktion zu minimieren oder jene des Gegners zu maximieren, sondern die eigene militärische Präsenz zu minimieren und die Fähigkeiten der ehemals gegnerischen Streitkräfte zu maximieren. Nicht die eigenen Schwerpunkte zu verteidigen und jene des Gegners zu vernichten, sondern vor allem eine neue politische Problemwahrnehmung beim Gegner zu erzeugen. Die zivil-militärischen Beziehungen werden bei Clausewitz allein auf die strategische Ebene bezogen, Krieg sei ein Instrument der Politik. Und selbst hier bleibt Clausewitz vage; er äußert sich nicht mit ausreichender Präzision dazu, was er mit "Politik" denn genau

meint. Doch was schwerer wiegt: Auf operativer und taktischer Ebene gibt es für Clausewitz keine Zivilisten, weder in den eigenen Reihen noch als Gegner. Zivil-militärische Kooperation, oder CIMIC, in heutigem Jargon, ist das Herzstück von Stabilisierungsoperationen und jeder Aufstandsbekämpfung, deren Hauptmerkmal das Verschwimmen zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten. Die nach Vietnam neu gewonnene Erkenntnis, dass die "moralischen Faktoren" in diesem Guerilla-Krieg unterschätzt wurden, wirkt naiv gegen die heute in den USA heftig diskutierten Schriften britischer und französischer Autoren. C.E. Callwells Werk ist von seinen Erfahrungen im zweiten Anglo-Afghanischen Krieg 1878 sowie im ersten Burenkrieg geprägt,<sup>28</sup> T.E. Lawrences Schriften sind inspiriert von der Arabischen Revolte von 1916.<sup>29</sup> Einflussreich sind die Schriften von André Beaufre sowie Roger Trinquier, beide schreiben auf der Grundlage ihrer Teilnahme vor allem an den Aufstandsniederschlagungen in Indochina und Algerien<sup>30</sup>; David Galula erlebte die Besetzung Deutschlands 1945, danach Maos chinesischen Bürgerkrieg, schließlich Indochina und Algerien.<sup>31</sup> 1962 – das amerikanische Engagement in Vietnam nahm gerade zu – wurde Galula von der Rand Corporation eingeladen, ausführlich über seine zwei Jahre in Algerien zu reflektieren. Seine Studie wurde mit einem lobenden Vorwort von Bruce Hoffman 2006 neu aufgelegt. Bereits 1964 schrieb Galula ausführlich über asymmetrische Kriegführung, ein Jahrzehnt später wurde das Konzept von dem Kanadier Andrew Mack aufgegriffen.<sup>32</sup> Die Konsequenzen dieser Neuausrichtung der Debatte sind bereits greifbar. Heute heben westliche Landstreitkräfte in ihrer taktischen Doktrin Stabilisierung auf eine Ebene mit zwei weiteren Konzepten, Angriff und Verteidigung. "Sieg", also das Niederwerfen des

<sup>26</sup> Clausewitz 1832a: 5

<sup>27</sup> Ricks 2006: 184

<sup>28</sup> Callwell 1896

<sup>29</sup> Lawrence 1917; 1920; 1926

<sup>30</sup> Beaufre 1963; 1974; Trinquier 1961

<sup>31</sup> Galula 1963

<sup>32</sup> Galula 1964; Mack 1975

Gegners, wird durch "Erfolg" ersetzt.<sup>33</sup>

Ein mit einer rein Clausewitzschen Optik ausgerüsteter Offizier, Politiker oder Theoretiker bleibt blind für die wichtigsten Herausforderungen moderner, asymmetrischer Kriegführung. Was er allenfalls schemenhaft und verschwommen erkennt, sind die falschen Lösungen. Die US-Streitkräfte sind dabei, dies im Irak auf sehr schmerzhaft Weise zu lernen. Clausewitz wurde also nicht nur degradiert, sondern er wurde in eine weitgehend obsoletere Verwendung degradiert.

Wie lässt sich also Clausewitz' Relevanz verstehen, wie seine zukünftige Bedeutung abschätzen? Es ist eine Ironie des Schicksals, dass Powell mit seinem von Clausewitz inspirierten Versuch, die Strategie nach Vietnam zu repolitisieren, zunächst genau das Gegenteil erreicht hat. Dick Cheney, Powells ehemaliger Verteidigungsminister, hat als Vizepräsident – das abschreckende Beispiel seines Generalstabschefs unmittelbar vor Augen – die Berufung politisch schwacher Persönlichkeiten in militärische Schlüsselpositionen gefördert und unterstützt, etwa der Generäle Franks oder Myers, des Oberbefehlshabers und den Generalstabschefs. Es waren Zivilisten wie Donald Rumsfeld und Paul Wolfowitz, der damalige Verteidigungsminister und sein Stellvertreter, welche die Entscheidung, gegen den Irak in den Krieg zu ziehen, gegen besseren Rat aus dem Reihen ihrer ranghöchsten Soldaten durchgesetzt haben. Anthony Zinni etwa, von 1997 bis 2000 Oberbefehlshaber des Central Command und damit aller Truppen im Mittleren Osten, hat sich vehement gegen die Invasion und stattdessen für die Einhegung des Irak ausgesprochen. Die Generäle Eric Shinseki oder Gregory Newbold protestierten ebenfalls bei Kongressanhörungen noch vor dem Krieg gegen

<sup>33</sup> So der Konsens deutscher, französischer, britischer und amerikanischer Doktrinentwickler bei ihren Konferenzbeiträgen: "Regards croisés sur les principes tactiques dans les forces terrestres", *Tactique classique, opérations d'aujourd'hui*, 8. November 2006, École militaire, Paris.

eine in höchstem Maße unprofessionelle Planung der Stabilisierungsphase.<sup>34</sup> Doch am Grünen Tisch der Volkskammer fehlte es an militärischer Expertise und an Mut, und die Senatoren nahmen die ihnen von der Generalität zugewiesenen Kritikpunkte nicht auf. Es waren auch und gerade "rein militärische" Gesichtspunkte, die von der Politik nicht berücksichtigt wurden. Das Ergebnis im Irak ist bekannt.

Ausgerechnet eine von neokonservativen Intellektuellen beeinflusste Administration, die moralische mit militärischer Überlegenheit verbinden wollte, hat die Streitkräfte so ihrer "Intelligenz" beraubt und wieder zum reinen "Instrument" gemacht – und damit Clausewitz vom Kopf auf die Füße gestellt. In Amerika wurde der Kriegsphilosoph von Generälen befördert, von Zivilisten wurden ihm die Sterne wieder von der Schulter gerissen. Dabei muss es aber nicht bleiben, denn, um einen anderen, ebenso prominenten und entthronten preußischen Konflikttheoretiker zu paraphrasieren: Es wäre wenig überraschend, wenn in Zukunft der Krieg im Irak, also das militärische Sein, das wieder erstarkte politische Bewusstsein einer neuen Generalität bestimmt.

*Dr. Thomas Rid, Washington*

Dr. Thomas Rid ist Mitarbeiter der RAND Corporation in Washington, DC.. Der Beitrag gibt die persönliche Auffassung des Autors wieder. Erstmalige Veröffentlichung des Beitrages in *Berliner Debatte Initial*, Heft 3 2007.

<sup>34</sup> Vgl. Ricks 2006; zu Newbold siehe ebd.: 40; zu Shinseki ebd.: 96-100; zu Zinni im Kongress ebd.: 86f.

## IMPRESSUM

### Denkwürdigkeiten

Journal der  
Politisch-Militärischen  
Gesellschaft e.V.

**Herausgeber**  
Der Vorstand der pmg

**Redaktion**  
Ralph Thiele (V.i.S.d.P.)  
Tel.: +49 (221) 8875920  
E-Mail: info@pmg-ev.com  
Webseite: www.pmg-ev.com

Die **Denkwürdigkeiten** erscheinen  
mehrfach jährlich nach den Ver-  
anstaltungen der pmg.

